

stellung seines Themas nicht mehr behandeln konnte.⁴ — Bei J. Cvekl wäre der Vermerk angebracht gewesen, daß seine Schrift in der SBZ als revisionistisch verketzert wurde.⁵ — Im Vergleich mit einer älteren Publikation dieser Reihe erfreut die sorgsame Betreuung durch den Verlag. Die wenigen Druckfehler im Text (S. 172, 195, 202, 215) wären leicht auszumerzen.

Kurt Marko

4) E. V. Osipova, Marksistsko-leninskaja filosofija v Českoslovačii posle vtoroj mirovoj vojny (1945—1960 gg.). In: Iz istorii marksistsko-leninskoj filosofii posle vtoroj mirovoj vojny. Moskva 1961. S. 122—144.

5) Deutsche Zeitschrift für Philosophie 8 (1960) 5, S. 611—615.

Romanische Architektur in Schlesien

Kritische Bemerkungen zum Katalog Z. Świechowskis und
zur polnischen Forschung zwischen 1945 und 1960

Seit 1945 bemüht sich die bau- und kunstgeschichtliche Forschung Polens in ganz besonderer Weise um die Erforschung der Denkmäler aus der „Frühzeit des polnischen Staates“. Auch in den ehemals deutschen Ostprovinzen soll dabei die ursprüngliche polnische Leistung nachgewiesen werden, zumindest aber doch eine Architektur intensiv ins Bewußtsein gerückt werden, an der die slawische Bevölkerung — in unserem Falle: Schlesiens — Anteil haben mußte. Gegenwärtiges Nationalbewußtsein drängt auf früh- und hochmittelalterliche Zeugen, vergleichbar der Parallelität von Mittelalterbegeisterung und Nationalgefühl in der deutschen Romantik. — Ein Ergebnis solcher Bemühungen für Schlesien ist der 1955 erschienene Band Zygmunt Świechowskis zur romanischen Architektur des Landes. Die Arbeit verdient ob ihres Umfangs, der Art der Veröffentlichung und angesichts der angestrebten Vollständigkeit höchste Beachtung.¹ Der Band ist inzwischen im Johann Gottfried Herder-Institut übersetzt und damit allgemein zugänglich geworden², er erschließt die polnischen Ausgrabungen und Untersuchungen zwischen 1945 und 1955, so daß es geboten scheint, bei der kritischen Durchsicht auf einzelne Arbeiten einzugehen, die Św. als Grundlage dienen bzw., nach 1955 erschienen, geeignet sind, seine Ergebnisse zu ergänzen.

1) Zygmunt Świechowski, Architektura na Śląsku do połowy XIII wieku. [Architektur in Schlesien bis zur Mitte des 13. Jhs.] Pomniki Architektury Polskiej. Bd 2. Warszawa [Warschau] Budownictwo i Architektura 1955. 97 S. Text und Katalog, 589 Abb. auf 287 S., 48 S. Verzeichnisse, 2 Ktn.; im folgenden zit. als Św. — Polnische Rezensionen vgl. Anm. 10; deutsche Rezension u. a. von E. Walter, in: Archiv für schles. Kirchengeschichte, Bd 16 (1958), S. 349—352. Eine Besprechung von Edgar Lehmann erscheint in der Zs. für Kunstgesch.

2) Die Architektur in Schlesien bis zur Mitte des 13. Jhs. Bd 33 der Wiss. Übersetzungen, hrsg. vom Johann Gottfried Herder-Institut, Marburg/Lahn 1957. Als Mskr. vervielf.

Auch wenn man an die Arbeiten von A. Zeller, H. Christ oder R. Kautzsch denkt, ist die Arbeit Świechowskis ohne Vergleich in der deutschen Romanikforschung. Das entscheidende Merkmal ist die möglichst lückenlose Erfassung aller Bauten in Form eines Katalogs, so daß der hochbedeutsame Zisterzienserbau neben der nur landschaftlich interessanten Dorfkirche zu stehen kommt. Von einem kritischen Katalog zu sprechen verbietet sich, da Św. bis auf den Einleitungstext auf begründete eigene Stellungnahmen verzichtet und in den Literaturangaben regestenhaft die Meinungen der bisherigen Bearbeiter aufführt. Das ist ein entscheidender Mangel der Arbeit, da auf diese Weise die Datierungen und Beschreibungen Św.s stark im Allgemeinen bleiben und er selten mit eigener Stellungnahme auf ungeklärte Fragen eingeht.

Vorangesetzt ist dem Band ein Überblick über das Material, gegliedert in einzelne Sachabschnitte (Technik, architektonisches Programm, Basen, Kapitele u. a.), die jedoch selten über den Rahmen einer Systematik hinausreichen; der Kern der Arbeit liegt im Katalog und in den Bauaufnahmen. Für jede Anlage werden zunächst die Quellen zusammengestellt, es folgen eine „allgemeine Charakteristik“, Angaben über Material und Bauart, die „Beschreibung auf Grund der Baugeschichte“ und schließlich die referierte Literatur. Im Abbildungsteil ist fast jeder Bau mit Grund- und Aufrissen, Quer- und Längsschnitten, Ansichten und Detailaufnahmen vertreten; Profilschnitte sind selten gegeben, meist nur bei den größeren Anlagen.

Das Verdienst, fast sämtliche romanischen Bauten Schlesiens (soweit es heute im Arbeitsbereich der polnischen Forschung liegt) aufgemessen zu haben, kann kaum hoch genug eingeschätzt werden; hier ist mit Einsatz eines Mitarbeiterstabes³ eine Leistung vollbracht worden, die um so mehr zu begrüßen ist, als wir dadurch in die Lage versetzt werden, die romanische Baukunst Schlesiens in ganz anderem Maße als bisher in unsere Betrachtungen einzubeziehen. Es ist ein wirkliches Corpus entstanden. — H. E. Kubach mußte sich 1955 in seiner Berichterstattung, zum größten Teil mangels Zugang zu den bisherigen Veröffentlichungen, noch auf unzureichende Berichte über schlesische und polnische Architektur stützen.⁴ Kubach lag allerdings H. Tintelnots einleitendes Kapitel vor, seine Bemerkung dazu ist mir unverständlich.⁵

Angesichts dieser Lage ist der Band um so schärfer auf Mängel zu prüfen, die der Veröffentlichung anhaften und auf die ebenso nachdrücklich hingewiesen werden muß wie auf die Leistung⁶ des Verfassers. Die Quellenerwähnungen sind oft unvollständig und so knapp, daß der Charakter der Erwähnung meist nicht in seiner vollen Bedeutung deutlich wird; die allgemeinen Charakterisierungen und die Beschreibungen einschließlich der Baugeschichten sind so summarisch gehalten, daß wesentliche Verzeichnungen und Vernachlässigungen für den Baubestand und die Folgerungen entstehen. Jeder Benutzer des Bandes wird ständig das Inventar von H. Lutsch zu Rate ziehen müssen⁶,

3) Die meisten Aufmessungen stammen von Studierenden des Breslauer Polytechnikums, angefertigt unter Leitung von Tadeusz Kozaczewski.

4) H. E. Kubach, Die vorromanische und romanische Baukunst in Mitteleuropa. Forschungsbericht. In: Zs. für Kunstgesch. Bd 18 (1955), S. 157—198.

5) ebenda, S. 197: außer Trebnitz nur Dorfkirchen; vgl. Anm. 8.

6) H. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien.

um sich ein Bild der betreffenden Anlage machen zu können. Eine Fülle von Details ist nur bei Lutsch zu finden, z. T. auch in der älteren von Lutsch zitierten Literatur. Dabei zeigt sich, daß die Inventarisierung von Lutsch einen derartigen Grad von Vollständigkeit und Genauigkeit hat, daß sie auch heute noch für die wissenschaftliche Arbeit genutzt werden kann.

Der zweite große Mangel, der schwerer wiegt als das bisher Gesagte, betrifft die Bauaufnahmen. In den Fällen, in denen dem Referenten eine Kontrolle an Hand älterer deutscher Aufmessungen und Inventarisierungen möglich war, zeigte sich, daß die Grund-, Aufrisse und Schnitte bei Św. z. T. voller Fehler, großzügiger Begrädnigungen und Verzeichnungen sind. Hinzu kommt, daß die baugeschichtlichen Angaben Św.s manchmal nicht mit der in der Abbildung gegebenen zeichnerischen Darstellung der Baugeschichte übereinstimmen.⁷ Dieser Vorwurf trifft keineswegs sämtliche Bauaufnahmen, jedoch den größeren Teil. Eine wesentliche Fehlerquelle scheinen dabei die Umzeichnungen zu sein, die eigens für den Band stark schematisiert angefertigt wurden. Erschwerend für die stilkritische Auswertung des von Św. vorgelegten Materials ist, daß er fast ausschließlich den jeweils romanischen bzw. frühgotischen Bestand beschreibt, meist nur den gesamten Bau datiert, ohne Rücksicht auf die Abfolge der Teile, und diese Datierungen ohne zureichende Begründungen stehen läßt.

Daß Św. ältere und neuere deutsche Literatur zurückschiebt, ist verständlich, wenn auch für seine Arbeit nicht von Vorteil. Die Vernachlässigung richtet sich einmal gegen Tintelnot, auf den hier ständig zurückgegriffen werden muß, den aber auch Św. auswertet, ohne ihn stets zu zitieren.⁸ Es muß jedoch nachdrücklich betont werden, daß Św. sich in den Literaturangaben um Sorgfalt müht und sowohl der deutschen wie der polnischen Forschung gerecht werden möchte. Dies trägt ihm die massive Kritik M. Morelowskis ein.⁹

Es kann hier nur kurz auf die Textkapitel eingegangen werden. Eine Geschichte, geschweige denn eine Stilgeschichte der schlesischen Baukunst bis 1250 ist von Św. nicht beabsichtigt.¹⁰ Es scheint notwendig, auf einen Versuch zu antworten, die romanische Baukunst Schlesiens zu polonisieren, obwohl die

5 Bde, Breslau 1886—1903. Im folgenden zit. als Lutsch; d. ers., Bilderwerk Schlesischer Kunstdenkmäler. 3 Mappen. Breslau 1903; d. ers., Textband zum Bilderwerk Schlesischer Kunstdenkmäler. Breslau 1903.

7) vgl. auch die Bemerkungen von Stanislaus Trawkowski in: *Kwartalnik Architektury i Urbanistyki*, Bd 2 (1957), H. 1, S. 81—99.

8) vgl. z. B. Goldberg; H. Tintelnot, *Die mittelalterliche Baukunst Schlesiens. Quellen und Darstellungen zur schles. Geschichte*. Hrsg. von der Hist. Komm. für Schlesien. Bd 1. Kitzingen 1951.

9) vgl. Marian Morelowski in Anm. 10.

10) An den Textkapiteln allerdings hat die Kritik der polnischen Schlesiensforschung angesetzt. Ich nenne die Rezension von Marian Morelowski in: *Kwartalnik Architektury i Urbanistyki*, Bd 1 (1956), H. 4, S. 395—411 m. 3 Abb., die mit ihren Angriffen gegen den Autor weit jenseits einer wissenschaftlichen Kritik gerät; Entgegnung von Św. ebenda, S. 411—415. Angegriffen wird hier Św. von Morelowski. u. a. auch wegen der fehlenden Hinweise auf die Arbeit von G. Chmarzyński (Dolny Śląsk [Nieder-Schlesien], Poznań [Posen] 1948) und Tadeusz Dobrowolski (Sztuka na Śląsku [Die Kunst in Schlesien], Katowice [Kattowitz] 1948) u. a. In der gleichen Sache schreibt Tadeusz

abenteuerliche Geschichte, die von M. Morelowski um den *cementarius Dalemir* in Trebnitz aufgebaut wurde, sich aus den Quellen von selbst widerlegt.¹¹

Heinrich I. überweist dem Kloster Trebnitz 1204 eine große Anzahl *ministeriali, famuli und hospites*, unter denen sich auch ein Dalemir befindet: *Item dux contulit beato Bartholomeo Dalemirum decimum Legnicensem de villa Zaiechconis, ut sit cementarius cum posteritate, qui si cementum facere neglexerit hospitibus adequetur; similiter Bogdan de Streseuic, quem dux de decimis ad mellifecis contulit.*¹² Danach hatte A. Zinkler den Dalemir als „Maurermeister“ verstanden, M. Morelewski aber als „einheimischen Baumeister“, Św. hingegen sieht ihn lediglich als einen Mann, der den Mörtel bereitet. Morelowski hat zuletzt in der Rezension Św.s eine Fülle von Material aufgewandt, um seine These zu retten, obwohl doch allein das *si cementum facere neglexerit hospitibus adequetur* hinreichend deutlich macht, daß es sich hier um einen Mann handelt, auf den das Kloster auch verzichten konnte! Ist dies aber denkbar für einen Baumeister, also für einen Mann, dem Morelowski offensichtlich nicht nur leitende, sondern sogar planende Funktionen zuschreiben möchte? Und kann so ein Mann *cum posteritate* dem Kloster vom Herzog mit der Fülle der übrigen *hospites* überlassen werden? Daß Dalemir und der nachfolgende Bogdan als *decimi* herausgehoben sind, steht außer Frage, das *hospitibus adequetur* ist denn ja auch als Deklassierung zu verstehen, der sich Dalemir ungern ausgesetzt haben wird. Diese Heraushebung aber bezieht sich auf die außerordentliche Qualifikation bei der Herstellung von Backsteinen, so möchte ich annehmen, und wirft die Frage nach der Herkunft der Backsteintechnik in Schlesien auf. In Sachen Dalemir also darf man sich Św. ziemlich vorbehaltlos anschließen. —

Es darf schließlich nicht vergessen werden, daß seitens der deutschen Forschung bislang zu wenig die Verbindungen herausgearbeitet wurden, die von Schlesien nach Polen führen (Posen, Strelno, Zisterzienserarchitektur), verständlich also, daß dieses nunmehr verstärkt nachgeholt wird. Die Frage der Beteiligung polnischer Kräfte an der Baukunst Schlesiens im 13. Jh. wird vom Verfasser im Sinne des historischen Materialismus gelöst: die (deutsche) Feudalklasse arbeitet mit (polnischen) Bauhandwerkern, die dann wiederum zu Lehrern der folgenden Generationen wurden. Mit anderen Worten: die Polen (Bauhandwerker) lehrten die autochthone Bevölkerung das Maurerhandwerk, so daß diese in die Lage versetzt wurde, im 14. Jh. „in einer Reihe

Dobrowolski in: Biuletyn Historii Sztuki, Bd 18 (1956), Nr. 1, S. 177—178, (Entgegnung von Św., ebenda, Nr. 4, S. 504) und Bd 19 (1957), Nr. 1, S. 96—97.

11) vgl. Św., S. 33 f., der M. entschieden, wenn auch zurückhaltend, widerspricht, und die Zusammenfassung in: Comptes rendus de la Société de Sciences . . . de Wrocław. Bd 8 (1953), Breslau 1958. S. 14; zuletzt zum Problem M. Morelowski, S. 409 ff., Św. und St. Trawkowski, S. 99, Anm., in den in Anm. 7 u. 10 zit. Arbeiten.

12) W. Häussler, Urkundensammlung zur Geschichte des Fürstentums Oels bis zum Aussterben der Piastischen Herzogslinie. Breslau 1883. Nr. 10, S. 24 (nach Abschrift von W. Wattenbach); vgl. Colmar Gruenhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte. Teil 1, Breslau 1868 (Codex Diplomaticus Silesiae Bd 7). Nr. 94. Im folgenden zitiert als S. R.

monumentaler gotischer Basiliken, Hallenkirchen, Schlösser und Bürgerbauten einen eigenen Ausdruck“ zu finden.¹³ Nach Tintelnots Arbeit über die mittelalterliche Architektur Schlesiens brauchen derartige Sätze nicht mehr widerlegt zu werden. — Daß die Errichtung sakraler Massivbauten außerhalb Breslaus im 13. Jh. wesentlich eine Leistung der Kolonisten war, wird auch von Św. nicht bestritten, sie hängt „zweifelloos von der Intensität des Siedlungsvorganges“ ab.¹⁴ Bei der Erörterung der Lage des Kirchenhauses im Gesamtgefüge der Siedlung übersieht Św. die Tatsache, daß ein hoher Prozentsatz der Dorfkirchen Wehrcharakter hat bzw. durch Umbau (Turmanbau) nach 1241 bewehrten Charakter erhält, nach diesem bestimmen sich weithin der Ort des Baues sowie z. B. Turmanordnung, Hauptzugang und Mauerbewehrung. Auch bei der Durchsicht der Auf- und Grundrisse fehlen Merkmale, die bereits in der ersten Hälfte des 13. Jhs. als schlesisch angesprochen werden dürfen, so z. B. das im Querschnitt fast quadratische Mauerband am Außenbau, das entwicklungsgeschichtlich zwischen Lisene und Strebpfeiler steht. Die Kapitel des 1. Teiles sollen laut Einleitung zunächst einen „Versuch eines synthetischen Überblicks“ darstellen.¹⁵ In einem solchen aber hätte man zumindest Hinweise auf das entscheidende Problem der schlesischen Architektur in der ersten Hälfte des 13. Jhs. erwarten dürfen, auf die Fragen, die mit dem Eindringen frühgotischer Bauelemente und schließlich des gotischen Systems überhaupt zusammenhängen; denn der eigenartige Charakter der frühen schlesischen Architektur wird erst verständlich, wenn man sich die stilgeschichtlich verzögernde Randlage der Landschaft klarmacht und nunmehr die Formenschiebe beobachtet, die aus den verschiedensten deutschen, französischen und norditalienischen Baugebieten nach Schlesien eindringen (Breslau, Trebnitz, Heinrichau u. a.). —

Ergänzt wird die Materialzusammenstellung Św.s seit 1957 durch eine Studie von T. Kozaczewski, der die einschiffigen romanischen Kleinkirchen Niederschlesiens zusammenstellte.¹⁶ Die Arbeit von K. geht auf einen Vortrag von 1954 zurück, wertet das Material Św.s aus und „erweitert“ es beträchtlich: K. nennt nicht weniger als 54 „romanische“ einschiffige Anlagen bis zur Mitte des 13. Jhs.; er neigt ausgesprochen zu Frühdatierungen, so daß eine Anzahl von Bauten wohl erfreuliche Bereicherungen unseres bisherigen Materials darstellt, eine größere Anzahl jedoch entweder erst aus der Gruppe der sehr eindrucksvollen Kleinbauten zwischen 1250/60 und 1300/10 stammt oder aber überhaupt erst im 15./16. Jh. errichtet worden ist. Eine genauere Nachprüfung der Ergebnisse K.s läßt sich naturgemäß nur an Ort und Stelle vornehmen, auf einzelne, von ihm allein herangezogene Bauten kommen wir am gegebenen Ort zurück. Es kann nicht Aufgabe der folgenden Zeilen sein, sämtliche pol-

13) Św., S. 34.

14) Św., S. 9.

15) Św., S. 6.

16) T. K o z a c z e w s k i, Jednonawowe kościoły romańskie na Dolnym Śląsku. [Einschiffige romanische Kirchen in Niederschlesien.] In: Zeszyty Naukowe Politechniki Wrocławskiej Nr. 12, Architektura II, Wrocław [Breslau] 1957, S. 33—63, 46 Abb. u. 3 Faltbl.; im folgenden zit. als T. K o z a c z e w s k i, Kościoły.

nischen Forschungen zu Bauten des fraglichen Zeitraums hier zu würdigen, so daß ein Teil der Arbeiten zu Breslauer Denkmälern und das meiste zur schlesischen Zisterzienserbaukunst einer späteren Durchsicht vorbehalten bleiben muß.

Der Hauptort der romanischen Architektur und Plastik Schlesiens ist Breslau, allein hier (und auf dem benachbarten Zobten) reichen die erhaltenen Denkmäler ins 12. Jh. zurück. Um so eigenartiger ist es, daß sich kaum eine Verbindung mit Sicherheit feststellen läßt, die von der Einwirkung Breslaus auf die Architektur des Landes und der übrigen Städte zeugte. Im Gegenteil, mit der Einwirkung der Zisterzienser-Baukunst auf die größte Stadt Schlesiens kehrt sich das Verhältnis von Land und Bischofsstadt geradezu um. Dies wird verständlicher, wenn man sich vor Augen führt, daß der Siedlungsvorgang ja auf Breslau hin führte, daß auch Breslau in gleicher Weise wie das übrige Land westliche Anregungen aufnahm, ja, durch seine zentrierende Tendenz dem Lande zunächst noch Kräfte entzog. Erst nach der Mitte des 13. Jhs. sollte sich diese Konstellation ändern.

Die polnische Forschung hat sich seit 1945 mit begreiflicher Intensität darum bemüht, das Bild des romanischen Breslau vor Ankunft der deutschen Siedler herauszuarbeiten. „Daß Schlesien bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts slawisch-polnisch war, steht fest.“¹⁷ Um den auch baugeschichtlichen Nachweis dieser Tatsache für die „steinerne Stadt Breslau“ hat sich zumal M. Morelowski bemüht: „Bref, l'épanouissement de la ville c'est accompli sans aucun concours de la colonisation germanique et antérieurement à cette colonisation.“¹⁸ Für die erste Stadtanlage kommt Morelowski zu gleichen Ergebnissen wie R. Stein, der das Schema des Ringes mit den ersten rechtwinkligen Straßenzügen rekonstruierte.¹⁹ Ohne im einzelnen hier darauf eingehen zu können, sei nur darauf hingewiesen, daß die neuere Breslauforschung in zunehmendem Maße die Bedeutung der Neuanlage der Stadt 1241/42 bestreitet und die Grundlagen des Straßennetzes, der beiden Hauptparochiebezirke und des Ringes bis 1226 bzw. 1232 datiert.

Die Forschung über die 1529 abgebrochene Vinzenzabtei auf dem Elbing ist besonders durch M. Morelowski gefördert worden.²⁰ Er bemüht

17) J. Pfitzner, Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes. 1. Teil, Reichenberg i. B. 1926. S. 48.

18) Comptes rendus, Bd 6 (1951), Wrocław [Breslau] 1956, S. 17; vgl. ders., Rozwój urbanistyki Wrocławia przed kolonizacją z lat 1241/42. [Die städtebauliche Entwicklung Breslaus vor der Kolonisation in den Jahren 1241/42.] In: Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, Bd 6 (1951), Wrocław [Breslau] 1954: Karol Maleczyński, M. Morelowski i Anna Ptaszycka, Wrocław. Rozwój urbanistyczny. [Breslau, die städtebauliche Entwicklung.] Wrocław [Breslau] 1956. Bes. S. 11 ff.

19) R. Stein, Der Große Ring zu Breslau. Breslau 1935. S. 7.

20) M. Morelowski, Studia nad architekturą i rzeźbą na Wrocławskim Ołbinie w XII wieku. [Studien über die Architektur und Plastik auf dem Breslauer Elbing während des 12. Jhs.] In: Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, Bd 7 (1952), Beiheft 1, Wrocław [Breslau] 1955; Bevölkerung und Wirtschaft des Elbing im 12. Jh. untersucht St. Trawkowi-

sich zunächst um eine Interpretation der Darstellungen der Abtei nach deren Zerstörung sowie der schriftlichen Überlieferung. Daß möglicherweise nicht nur ein spätmittelalterliches Original hinter der nachmittelalterlichen bildlichen Überlieferung stehen könnte, hatte bereits W. Güttel festgestellt²¹; ohne hier auf die von Morelowski herangezogenen rheinischen und lothringischen Bauten eingehen zu können, die für den von ihm vorgeschlagenen Westbau außerordentlich wichtig sein könnten: seine Rekonstruktion von St. Vinzenz²² ist abzulehnen. Morelowski wird ein Opfer der nachmittelalterlichen Darstellungen: C. Buchwald²³ hatte bereits dargelegt, daß Gomolcki und Werner nicht mehr Zeugniswert haben, da sie auf die gleiche Quelle zurückgehen, nach der auch (bezeugt!) das Bild im Pfarrhaus von St. Michael gemalt wurde. So bleibt der Ausschnitt aus dem Plan von Barthel Weyner die entscheidende Grundlage: er erklärt den Irrtum aller späteren Ansichten, die das nordöstlich hinter der Kirche stehende Gebäude perspektivisch so über dem Langhausdach der Kirche erscheinen lassen, daß Morelowski nunmehr darin das hinter einem Atrium ansetzende Hochschiff erkennen will. Zuletzt hat H. Tintelnot eine ursprünglich zweitürmig geplante, querschiffslose Basilika vorgeschlagen.²⁴ — Der Streit über die künstlerische Herkunft des Maria-Magdalenen-Portals, das einstmals an St. Vinzenz angebracht war, hält weiterhin an. Morelowski verweist erneut auf die Lombardei. Die entscheidende Feststellung hatte bereits 1938 D. Frey getroffen: Das Portal ist im Rahmen der Baukunst des 12. Jhs. die älteste figurierte Archivolte Deutschlands²⁵, genauer: im deutschen und angrenzenden polnischen Baugebiet. Die künstlerischen Quellen müssen also südlich der Alpen gesucht werden. Eingehend beschäftigt sich Św. in der Einleitung mit dem Portal.²⁶ Die Datierung um 1180 stützt er auf die Basen, die jedoch durchgängig restauriert sind, die zum Vergleich herangezogene Zeichnung Mützels ist zu unzuverlässig, als daß sie auf derartige Einzelheiten befragt werden könnte, und die Luchssche Beschreibung von 1864 wurde von Św. m. E. falsch verstanden. Überzeugend hingegen arbeitet Św. die Verwandtschaft der Breslauer Kreuzabnahme (im Tympanon) mit der Antelamis in Parma (1178) heraus. Hier und in den weiteren Überlegungen zur italienischen Herkunft der Portalwerkstatt kann man Św. nur zustimmen: „So blieb in dem Breslauer Portal also eines der inter-

ski, Ołbin Wrocławski w XII wieku. [Der Breslauer Elbing im 12. Jh.] In: Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych, Bd XX (1958), S. 69—103; vgl. auch die Rezension M. Morelowskis, S. 400 ff., (Anm. 10).

21) W. Güttel, Die architektonische Gestaltung der romanischen Vinzenz-kirche auf dem Elbing bei Breslau. In: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Jb. des Schles. Museums für Kunstgewerbe und Altertümer, NF IX (1928), S. 41—54.

22) Abb. 16 in der obengenannten Studie.

23) C. Buchwald, Reste des Vinzenzklosters bei Breslau. In: Schlesiens Vorzeit, NF I (1900), S. 61—79.

24) H. Tintelnot, S. 2 ff.

25) D. Frey. In: Geschichte Schlesiens. Bd 1, 3. Aufl. Stuttgart 1961. S. 442; Św.: Mitteleuropas.

26) Św., S. 25—28.

essantesten Denkmäler der Tätigkeit wandernder Steinmetzwerkstätten, die aus der Gegend von Como bis nach Lund drangen, erhalten.“²⁷ Die noch ungenügend erforschte Ikonographie der Kreuzabnahme könnte diese Wege eindrucksvoll erhellen.²⁸

Wertvolle Forschungen konnten anlässlich der Wiederherstellung von St. Aegidien durchgeführt werden. Die von M. Bukowski aufgedeckten Backsteinfriese (einander durchdringende Rundbögen, deutsches Band, Giebeldekoration) bestätigen die Datierung, die zudem urkundlich gesichert ist²⁹, und machen enge Beziehungen zu Trebnitz deutlich, wie schon L. Burge-meister angesichts der Kapitelle des Südportals feststellen konnte.³⁰ Die Beziehung zu Trebnitz ist wichtig, da St. Aegidien der älteste erhaltene Backsteinbau Breslaus ist: von Anfang an nehmen die schlesischen Zisterzienserklöster auf die Baukunst der Bischofsstadt Einfluß; die Wirkung auf den Chor des Domes ist nur ein Teil dieser Einflußnahme. Wenn H. Tintelnot darauf verweist³¹, daß es sich bei St. Aegidien um den Typ der Bober-Katzbach-Gruppe handle, so muß demgegenüber betont werden, daß der $\frac{3}{6}$ -Chorschluß dort nur in Gießmannsdorf auftritt und so in Breslau frühgotisches Zeugnis der Bischofsstadt selbst ist.

Über den ersten steinernen Dom b a u konnten bisher nur Vermutungen geäußert werden, die sich u. a. auf die abnorme Tiefe des östlichen Langhausjoches stützten, die offensichtlich nur durch die Abmessungen der vorangegangenen romanischen Vierung erklärt werden konnte.³² Nunmehr haben in den Jahren 1949/51 Grabungen im Dom stattgefunden. Bedauerlicherweise haben sie nicht bis zur Aufdeckung des Grundrisses des Walter-Domes geführt.³³ Die Grabung im westlichsten Mittelfeld des Chores ergab in 4,30 m

27) Św., S. 28.

28) vgl. die ikonographisch so isolierte Darstellung der Kreuzabnahme an den Externsteinen (Westf.); erste Materialzusammenstellungen in den Diss. von K. W. Jäh n i g, Leipzig 1922, und E. R a m p e n d a h l, Die Ikonographie der Kreuzabnahme vom 9.—16. Jh. Berlin 1916; weitere Bemerkungen bei M. M o r e l o w s k i, Rezension, S. 406 ff, (vgl. Anm. 10).

29) zwischen 1213 und 1228 begonnen; St. T r a w k o w s k i erwägt in seiner Rezension (vgl. Anm. 10) eine frühere Datierung.

30) Inventar Stadt Breslau I, S. 163 ff.

31) H. T i n t e l n o t, S. 20 f.

32) H. T i n t e l n o t, S. 45; E. W a l t e r, Wo stand der romanische Dom des Bischofs Walter? In: Archiv f. schles. Kirchengesch., Bd 2 (1937), S. 33 ff.

33) W. K o ć k a, E. O s t r o w s k a, Prace wykopaliskowe we Wrocławiu w latach 1949—1951. [Ausgrabungsarbeiten in Breslau in den Jahren 1949—1951.] In: Studia wczesnośredniowieczne III (1955), S. 272, im Rahmen des Berichts über die Aufdeckung umfangreicher frühmittelalterlicher Holzbauten auf der Dominsel. — Über die gleichzeitige, und für die Krypta-Grabung notwendige, Freilegung der Bischofsgräber berichtet Alfred S a b i s c h, Die ältesten Bischofsgräber im Breslauer Dom. In: Archiv f. schles. Kirchengesch. Bd 20 (1962), S. 126—225 m. 8 Abb. Über die Grabung, die zur Aufdeckung der Krypta führte, kündigt Sabisch, S. 134, Anm. 37, eine gesonderte Arbeit an. — Nach Abschluß der vorliegenden Arbeit erschien: Marcin B u k o w s k i,

Tiefe die Reste der Krypta des Walter-Domes. Leider ist der Grundriß bei W. K o ó k a derartig großzügig³⁴, daß eine Beurteilung der Ergebnisse schwer möglich ist.³⁵ Entscheidend für die Abmessungen des Walter-Domes ist zunächst die Tatsache, daß die 1,70 m starken Mauern der Krypta die Fundamente der gotischen Chorarkaden nur geringfügig im Süden überschneiden, es ist daher mit Sicherheit anzunehmen, daß die lichte Mittelschiffbreite des Chorbaues von 1244—72 sich nach dem Außenmaß des romanischen Vorgängerchores richtete; beim Neubau wurde der erste Bau ummantelt. Da eine offenbar gotische Spann- und Fundamentmauer den westlichen Abschluß der romanischen Krypta zerstört hat, sind wir über die einstige Westausdehnung der Krypta nicht unterrichtet. Es darf aber angenommen werden, daß diese Mauer den gotischen Chorbau nach 1326 während des Aufbaues des Langhauses und des gleichzeitigen Abbruchs der romanischen Basilika abschloß. — Eine Rekonstruktion nach den vorliegenden Plänen ergibt für die Krypta eine dreischiffige Halle, deren lichte Maße in der Länge etwa 8,90 m, in der Breite etwa 5,60 m betragen; zwei Säulenreihen, von denen eine Basis gefunden wurde, trennten die Krypta in Schiffe von verschiedener Breite.³⁶ Im erhaltenen Teil ergeben sich wahrscheinlich sechs Mittelschiffelder, von denen die zwei östlichsten durch eine Pfeilerstellung abgetrennt waren; beim Auftreffen auf den halbrunden Ostschluß entstanden in den Seitenschiffen dreiseitig verzogene Felder. In einer jüngeren Veröffentlichung spricht Św. von einer „viersäuligen Krypta“. Sollte dies zutreffen, dann müßte der Plan Abb. 423 falsch sein.³⁷ — Da die lichte östliche Ausdehnung des ergrabenen Teils der Krypta fast genau mit der Tiefe des ersten gotischen Chorfeldes übereinstimmt, dürften die Abmessungen des romanischen Baues maßgeblich für die Grundrißproportionen des gotischen Chorgrundrisses gewesen sein, so daß Vermutungen über den Walter-Dom geäußert werden können. Die Krypta hätte sich unter Apsis und Chorquadrat befunden (Seitenlänge 5—6 m), die beide von dem westlichsten gotischen Hauptchorfeld überbaut wurden. So würden sich die Vermutungen Freys und Tintelnots bestätigen, daß im gotischen östlichsten Mittelschiffeld ehemals die romanische Vierung samt breiten Vierungsbögen gelegen hat und daß sich so auch die Abmessungen dieses gotischen Teils daraus erklären. Die Langhausgrabungen sind bislang nicht veröffentlicht. Św. bestätigt nur die Tatsache von

Katedra Wroclawska. Architektura. Rozwój — Zniszczenie — Odbudowa. [Die Breslauer Kathedrale. Architektur. Entwicklung — Zerstörung — Wiederaufbau]. Wrocław, Warszawa, Kraków [Breslau, Warschau, Krakau] 1962. Das umfangreiche Werk konnte im vorliegenden Bericht nicht mehr berücksichtigt werden.

34) Taf. 68 u. Abb. Taf. 69.

35) Die Wiedergabe des ergrabenen Bestandes bei Św. Abb. 423 ist eine maßstablose, fast unbrauchbare Umzeichnung; die Krypta schon bei H. E. K u b a c h, S. 190 gen. (s. Anm. 4); vgl. auch K. E n g e l b e r t, Zum 950jährigen Bestehen des Erzbistums Breslau; zu Bischof Walter von Breslau . . . , in: Archiv f. schles. Kirchengesch., Bd IX (1951), S. 1—23, hier S. 7 f.

36) südl. Seitenschiff 1,55 m, Mittelschiff 1,70 m, nördl. Seitenschiff 1,30 m.

37) Z. Ś w i e c h o w s k i, Die mittelalterliche Bauforschung in Polen. In: Österreichische Zs. für Kunst und Denkmalpflege, Bd 10 (1956), H. 3/4, S. 86 u. Abb. 106 k.

Mauerfunden und weist allgemein auf eine dreischiffige Basilika hin. Mit der Seitenlänge von 5—6 m (im Chorquadrat, Vierung und Mittelschiffsfeldern) ergäbe sich dann auf dem heute vom gotischen Bau (ohne Türme) überbauten Raum eine vierjochige Basilika im gebundenen System von relativ bescheidenen Abmessungen. Ob diese Hypothese annehmbar ist oder ob der von Św. rekonstruierte Grundriß des gleichzeitig vom Bruder Bischof Walters errichteten Domes von Plock, auf den schon verschiedentlich hingewiesen worden ist, das Vergleichsbeispiel für die Rekonstruktion des Walter-Domes ist, kann nur die polnische Forschung an Ort und Stelle entscheiden.³⁸ Die nach 1945 aufgefundenen romanischen Fragmente sind von hoher Qualität³⁹, lassen aber (bis auf die Basis der Krypta) keine weiteren Rückschlüsse zu. Das vereinzelt gefundene Kapitell dürfte den letzten Jahren des Dombaues unter Siroslaus zugehören. Auch die Kapitelle von St. Vinzenz könnten nach J. Hawrot möglicherweise vom Dom stammen.⁴⁰ — Eindrucksvoll sind die Aufnahmen des wiederhergestellten Domes⁴¹ und die entsprechenden Angaben Św.s über die vorgefundenen Zerstörungen.⁴² Man gewinnt — wie auch in Rauden — den Eindruck, daß die Restaurierungen purifizierend auf die Geschlossenheit der mittelalterlichen Zustände hinzielen und baugeschichtliche Anhaltspunkte und Details auf diese Weise verwischen. Im Falle der Domkrypta wurden jedoch die ergrabenen Reste zugänglich gemacht und mit einer Betondecke gesichert.

Neue Ergebnisse zum gotischen Chorbau sind von Św. — bis auf die farbige Heraushebung der Backsteinmauern — nicht verzeichnet, Św. schließt sich den Forschungen von W. Güttel⁴³, D. Frey und H. Tintelnot an. Für die baugeschichtlichen Daten jedoch vergleiche man weiterhin die Zusammenstellung im Breslauer Inventar.⁴⁴ Nachzutragen ist die Arbeit von E. Walter.⁴⁵ Walter weist überzeugend nach, daß das System der Chorstrebebepfeiler und die sechsteiligen Chorgewölbe zisterziensisch sind. Er schließt die Möglichkeit nicht aus, daß die Osttürme Bestandteil der ersten zisterziensischen Planung waren⁴⁶, und kommt über die Frage einer ersten Westvorhalle zu überzeugenden Filiationen, die einerseits nach Trebnitz und Heisterbach, andererseits zur Zisterzienserinnenkirche St. Burchard in Halberstadt führen, die den kapellenlosen flachen Ostumgang mit Breslau gemeinsam hat. Der an sich beachtenswerte

38) vgl. *Ochrona Zabytków*, Bd 5 (1952), H. 3, S. 177, Abb. 183.

39) Św., Abb. 438—441.

40) Jerzy Hawrot, *Comptes rendus de la Société de Sciences . . . de Wrocław*, Bd 6 (1951). Wrocław [Breslau] 1956, S. 12. — Derartige Überlegungen wurden verschiedentlich angestellt, sind jedoch weitgehend wieder fallen gelassen worden. Es erscheint kaum glaubhaft, neben St. Vinzenz einen zweiten Bau ähnlicher Größe anzunehmen.

41) Św., Abb. 442—444.

42) Św., S. 77: Chorgewölbe vollständig vernichtet gewesen, vgl. auch *Ochrona Zabytków*, Bd 4 (1951), H. 3/4, S. 205 f. u. Abb. 170. Warszawa [Warschau] 1952.

43) vgl. *Inventar Stadt Breslau I*, 1; H. Tintelnot, S. 35 ff.

44) *Inventar Stadt Breslau I*, 1. S. 55.

45) E. Walter, *Untersuchungen zur zisterziensischen Anlage des Breslauer Doms*. In: *Archiv f. schles. Kirchengesch.*, Bd X (1952), S. 30—62.

46) Hier sind Bauuntersuchungen zur endgültigen Klärung erforderlich.

Vorschlag E. Walters, die erste Planung des zisterziensischen Chores durch den Plan eines Querhauses mit östlichen, gegen den Umgang abgeschlossenen Kapellen zu ergänzen, denen im Mittelschiff ein schmales Feld östlich des Vierungsquadrates entsprochen hätte, ist rein hypothetisch⁴⁷, er müßte bereits bei der Aufführung des westlichen Chorpfeilerpaares fallen gelassen worden sein, denn an keiner Stelle findet sich hier ein Hinweis auf nachträgliche Änderungen des Dienstsystems im Mittel- oder in den Seitenschiffen. Vorbereitet hätte dieses Querhaus sein müssen, wenn es zur Erklärung des großen vierungsähnlichen Jochs beim späteren Langhausbau herangezogen werden soll.

Von der romanischen Anlage der Augustinerchorherrenkirche St. Maria auf dem Sande blieben das Marientympanon und eine Zwillingsbasis erhalten. M. Morelowski hat sich eingehend mit dem Tympanon beschäftigt, das er auf die Jahre vor 1175 datiert.⁴⁸ 1957 machte T. Kozaczewski mit zwei anderen Funden bekannt, die einige Rückschlüsse auf die Lage der romanischen Sandkirche erlauben.⁴⁹ Auf dem Klostergelände wurde der Rest einer verlorenen Säulenbasis gefunden, die Aufdeckung eines Teils des Estrichs der romanischen Anlage und eines Pfeiler-Fundaments (?) macht wahrscheinlich, daß diese im westlichen Teil der späteren gotischen Hallenkirche stand.

Eine Folge der Zerstörung Breslaus war die Entdeckung eines steinernen Profanbaues des 13. Jhs. an der Stelle des Hauses Großer Ring 17. Den Angaben Św.s und den Vermutungen Morelowskis, der Bau sei vor 1241 (nicht nach 1225) errichtet worden, wird durch die Veröffentlichung der Bauuntersuchung widersprochen.⁵⁰ Man wird der Datierung O. Czerners folgen dürfen, der den Bau in die Jahre nach 1242 verlegt, als nach der Vernichtung der Stadt durch die Mongolen der Ring angelegt wurde. Damit wird die Annahme von R. Stein hinfällig, die Bebauung habe damals auch am Großen

47) E. Walter, Abb. 2.

48) M. Morelowski, Tympanon Marii Włostowicowej i Świętosława na tle wrocławskiej rzeźby XII wieku. [Das Tympanon der Maria (Frau des Peter) Wlast und des Swentoslaus auf dem Hintergrund der Breslauer Plastik des 12. Jhs.] In: Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, Bd 4 (1949), Beiheft 1, Wrocław [Breslau] 1950; Comptes rendus de la Société . . . , Bd 4 (1949), 1955, S. 18 ff.

49) T. Kozaczewski, Romański kościół N. M. P. na Piasku we Wrocławiu. [Die romanische Kirche St. Maria auf dem Sand in Breslau.] In: Zeszyty Naukowe Politechniki Wrocławskiej Nr. 16, Architektura II, Wrocław [Breslau] 1957, S. 69 m. 2 Abb.; auch Jan Kaźmierczyk in: Zeszyty Naukowe Uniw. Wrocławsk., Ser. A. Nr. 8 (1957), S. 185—193. Inzwischen sind weitere Teile der romanischen Sandkirche ergraben worden.

50) Olgierd Czerner, M. Przyłęcki, J. Wiklendt, Dwie kolumny romańskie odnalezione we Wrocławiu. [Zwei in Breslau aufgefundene romanische Säulen.] In: Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, Bd 8 (1953), Beiheft 5, Wrocław [Breslau] 1955; Comptes rendus de la Société . . . , Bd 8 (1953), S. 36 ff. — Vier Steinbauten am Ring verzeichnet nunmehr T. Kozaczewski, Początki i rozwój Wrocławia do roku 1263. [Die Anfänge und die Entwicklung Breslaus bis zum Jahre 1263.] In: Kwartalnik Architektury i Urbanistyki, Bd 4 (1959), H. 3/4, S. 171—184, bes. Abb. 4.

Ring aus Holzbauten bestanden.⁵¹ Bei den Resten des aufgefundenen Hauses handelt es sich um einen Raum mit einer Breite von 9,50 m. Die (nicht erhaltenen) Gewölbe wurden an den Wänden von starken Vorlagen und Schildbögen aus Backstein getragen, in der Mittelachse durch zwei Granitsäulen, die in Resten erhalten sind. Die Säulen sind 14eckig, ruhen auf außerordentlich flachen Tellerbasen mit Eckklauen, die Kapitelle bestehen aus einer großen Kehle, die vom Rund zur quadratischen Kämpferplatte überleitet. —

Unter den Trümmern des Ostflügels der zerstörten bischöflichen Residenz in der Domstraße wurden 1955/56 Reste des ersten massiven Bischofshofes gefunden.⁵² Offenbar handelte es sich um einen zweigeschossigen Backsteinbau, von dessen Wölbung im Erdgeschoß eine vierseitige, an den Kanten stark abgefaßte Granitsäule mit rechteckiger Basis und Kämpferplatte gefunden wurde. Reste eines sorgfältig bearbeiteten Portals zeigen im Gewände neben einer eingestellten $\frac{3}{4}$ -Säule eine von einem geschwungen geführten Wulst eingefasste Schiffskehle. Die Datierung des Baues setzt T. Kozaczewski mit 1230/50 an, so daß die entscheidende Frage — vor oder nach 1241? — noch zu beantworten bleibt.⁵³

Eine der besten und eindrucksvollsten Arbeiten zur frühen Breslauer Architektur stammt von E. Walter, dessen gehaltvolle Studien im Archiv für schlesische Kirchengeschichte erscheinen.⁵⁴ Hier handelt es sich um den ursprünglichen Grundriß von St. Martin auf der Breslauer Dominsel. Walter datiert zumindest die Unterkirche des achteckigen Zentralbaues in den Anfang des 13. Jhs. und erwägt mit größter Zurückhaltung die Möglichkeit, „daß der heutige Achteckgrundriß der St. Martinikirche in Breslau schon auf Kasimir I. zurückgehen könnte“ (nach 1050).⁵⁵ Ließe sich dies beweisen, so würde die dunkle Zeit romanischen Bauens in Breslau vor der Ankunft Bischof Walters entscheidend aufgehellt, doch vorläufig ist die Vermutung Walters nur faszinierende Hypothese. Der Verfasser dieser Zeilen gesteht gern, daß sich auch ihm unmittelbar die Frage nach dem Sakralbau zwischen 1088 und dem frühen 12. Jh. aufdrängte, der St. Trawkowski eingehende Überlegungen widmet.

51) R. Stein, Der Große Ring zu Breslau, S. 39, Haus Nr. 17, vgl. Abb. 150.

52) T. Kozaczewski, Murowany dwór biskupi na Ostrowiu Tumskim w Wrocławiu z pierwszej połowy XIII wieku. [Der gemauerte Bischofshof auf der Dominsel zu Breslau aus der 1. Hälfte des 13. Jhs.] In: Zeszyty Naukowe Politechniki Wrocławskiej Nr. 16, Architektura II, Wrocław [Breslau] 1957, S. 67 f.; auch Z. Świechowski, Die mittelalterliche Bauforschung in Polen. In: Österr. Zs. f. Kunst und Denkmalpflege, Bd 10 (1956), H. 3/4, S. 86 f.

53) vgl. auch J. Kaźmierczyk, Z badań wykopaliskowych Wrocławia w roku 1956 [Zu den Breslauer Ausgrabungsarbeiten im Jahre 1956], in: Zeszyty Naukowe Uniw. Wrocławsk., Ser. A Nr. 8, Wrocław [Breslau] 1957, S. 185—193 m. guter Abb. Taf. VIII.

54) E. Walter, Zur Herkunft des ursprünglichen Grundrisses der St. Martinskirche (ehemalige Burgkapelle) auf der Breslauer Dominsel und zur Heimat des Breslauer Bischofs Hieronymus (1046—1062). In: Archiv für schles. Kirchengeschichte, Bd 11 (1953), S. 1—50.

55) E. Walter, ebenda, S. 20.

Tr. hält die einstige St. Jacobskirche in Leubus und die Beuthener Rotunde für die ersten Steinbauten des 12. Jhs. und prüft die Möglichkeiten, neben der Teschener Rotunde nun auch St. Martin für das 11. Jh. zu gewinnen.⁵⁶ Hier verbindet sich die Frage nach der ersten Burgkapelle unmittelbar mit dem Problem, ob diese auch als erster Dom, als steinerne Bischofskirche anzusprechen sei.

Auf dem Gelände der Universität und des (heute abgebrochenen) Chemischen Instituts wurden 1954—57 Bauuntersuchungen und Grabungen mit dem Ziel vorgenommen, die Reste der Burg links der Oder festzustellen.⁵⁷ Es entbehrt nicht des Grotesken, daß es hier gerade die oft kaum fundierten Forschungen K. Bimlers sind, die von der polnischen Forschung aufgegriffen wurden.⁵⁸ M. Morelowski konnte im Anschluß an die angeblich frühmittelalterlichen Teile der Sakristei der Matthiaskirche Reste des 12. (oder 13.?) Jhs. feststellen, das Kapitell mit dem Säulenstumpf im Hof der Universität nahm er wie Bimler für die Burg des 12. Jhs. in Anspruch, obwohl durch dessen Abmessungen weitgehend gesichert ist, daß es aus der abgebrochenen Vinzenzkirche stammt.⁵⁹ Ein weiterer Säulenschaft wurde von Morelowski aufgefunden, dessen Abmessungen es immerhin nicht ausschließen, daß es sich auch hier um ein altes Stück aus St. Vinzenz handelt. — Die interessanteste Entdeckung der Grabungen Morelowskis ist der völlig zerstörte Rest eines einst hochwertigen Reliefs, das trotz seines ruinösen Zustandes eine enge Verwandtschaft mit dem Prophetenrelief aus Eckersdorf erkennen läßt.⁶⁰ Nach den spärlichen Resten des Haares und des Gewandes ist der Datierung um 1150 zuzustimmen. Dieser neue Fund weist darauf hin, daß sowohl die verbauten romanischen Spolien wie auch das Eckersdorfer Fragment sämtlich aus St. Vinzenz stammen und spätestens nach 1529, wenn nicht früher, verschleppt wurden. — Leider wird gerade angesichts der äußerst diffizilen Fragen im Bereich der Burg links der Oder deutlich, wie wenig die Methoden der Bauveröffentlichung von polnischer Seite ausreichen, um wirklich Aufschluß über den noch vorhandenen Bestand zu gewinnen. Inzwischen ist die mit großen Hypothesen begonnene Grabung⁶¹ mit weitgehend negativen Ergebnissen abgeschlossen worden.⁶² Das Areal der Universität war vor der zweiten Hälfte des 14. Jhs. nicht mit einer Burganlage bebaut, sämtliche heute auf dem Ge-

56) St. Trawkowski, in: *Kwartalnik Architektury i Urbanistyki*, Bd 2 (1957), H. 1, S. 90—95.

57) *Ochrona Zabytków*, Bd 8 (1955), H. 1, S. 10 ff.; verschiedentlich auch an anderen Orten (Morelowski).

58) K. Bimler, *Die ehemalige Kaiserburg zu Breslau*. Breslau 1933.

59) Dafür entschieden sich z. B. W. Güttel, L. Burgemeister, M. Gębarowicz, D. Frey, H. Tintelnot u. a.

60) *Św.*, Abb. 556.

61) vgl. z. B. M. Morelowski, *Wykopaliska na terenie lewobrzeżnego zamku Piastów we Wrocławiu*. [Ausgrabungen auf dem Gelände der Piastenburg auf dem linken Ufer in Breslau.] In: *Ochrona Zabytków*, Bd 8 (1955), S. 10 ff.

62) J. Kaźmierczyk, wie in Anm. 53 und ebenda, Ser. A. Nr. 19 (1959), S. 223—244.

lände befindlichen romanischen Spolien stammen aus anderen Zusammenhängen, die aufgefundene Backsteinmauer könnte eine jüdische Siedlung (?) des 13./14. Jhs. umschlossen haben.

Angesichts dieser Forschungslage erweist sich die katalogisierende Behandlungsweise Św.s als ein Vorzug. Er führt sämtliche hier genannten und andere Stücke auf, ohne weiter Hypothesen vorzubringen⁶³: „nicht lokalisierte architektonische und plastische Fragmente“ und „Altertümer zweifelhafter Herkunft“.⁶⁴ Bei der Basis aus der Umgebung von St. Martin handelt es sich offensichtlich um die Basis eines Dreierdienstbündels; auch der Löwenkopf aus der Gerberstraße wird erstmalig veröffentlicht.⁶⁵ Vermutungen über seine Verwendung sind schwer anzustellen, vielleicht stammt er tatsächlich vom Grabmal Peter Wlasts, wie von anderer Seite wahrscheinlich gemacht wurde. Er ist nicht das einzige romanische Löwenfragment in Breslau, das nicht schlüssig mit St. Vinzenz in Verbindung gebracht werden kann. Für die beiden Löwentorsi, die ehemals am Burgfeldzeughaus eingemauert waren⁶⁶, trifft das gleiche zu.⁶⁷

Bei der Durchsicht der von Św. zusammengestellten Breslauer Bauplastik des 12. Jhs. fällt ein Stück deutlich heraus: der sog. Kopf aus der Antoniusstraße.⁶⁸ Gegenüber den übrigen, sorgfältig durchgearbeiteten Stücken scheint er grob und undifferenziert. Alle Plastik, die mit der St. Vinzenzkirche in Verbindung gebracht werden kann, selbst noch das Tympanon mit dem Marientod, ist stets vom Plastisch-Figuralen aufgefaßt, der Kopf macht den Eindruck eines Klotzes, in den die erforderlichen Gesichtszüge eingemeißelt wurden und dem die Umrißform abgerungen wurde. Ich glaube nicht, daß dies allein dem Materialunterschied zugeschrieben werden muß — der Kopf ist die einzige Granitskulptur Breslaus, allein Kapitelle sind noch aus Granit. Hier bestätigt sich die These von F. Geschwendt, so abenteuerlich sie klingen mag: der Kopf gehört zum „Peterstein“ auf dem Zobten, den er zu einer Figur Petri mit dem Fisch ergänzt.⁶⁹ Gerade die Zusammenstellung der Abbildungen aller erhaltenen Reste bei Św. läßt die Geschwendt'sche These fast zur Sicherheit werden.

*

Die romanischen Bauten südlich Breslaus gruppieren sich um den Zobten, den heiligen Berg Schlesiens, der der Forschung bislang die größten Rätsel aufgegeben hat. Zum Komplex des Zobten zählen die Bauten in Gorkau, in

63) Kopf aus der Antoniusstraße, Basis aus der Umgebung von St. Martin, Löwenkopf aus der Gerberstraße Nr. 5.

64) Universität und St. Matthias; Św., S. 88—91, Abb. 547—559.

65) Św., Abb. 557.

66) von Św. nicht erfaßt.

67) vgl. H. Lutsch I, S. 92; M. Morelowski, *Studia . . .*, S. 36 u. Anm. 71.

68) Św., Abb. 553—555.

69) F. Geschwendt, Neue Untersuchungen an den Steinaltertümern des Silinggebietes. In: *Die Hohe Straße*, Bd 1 (1938), S. 55—56; F. Geschwendt's Thesen wurden z. T. auch von der polnischen Zobtenforschung aufgenommen, s. u.

der Stadt (heute Dorf) Zobten, in Queitsch-Altenburg und einigen anderen umliegenden Orten. Wir dürfen hier die benachbarten Anlagen von Puschkau und Würben hinzuziehen.

Die Pfarrkirche St. Marien in Würben (Wierzbna), in der Nähe von Schweidnitz, fällt durch ihre Zweiturmanlage aus dem Kreis der übrigen Bauten geringerer Abmessung heraus. Św. datiert die fast vollständig erhaltene Anlage auf die Zeit um 1230; man wird ihm angesichts der erhaltenen Einzelformen zustimmen dürfen, obwohl er eine Anzahl Details nicht erwähnt, die kennzeichnend für die sehr straffe und sparsame Anlage sind.⁷⁰ Wir sind damit auch in der Zeit, aus der der erste Massivbau der Schweidnitzer Pfarrkirche stammen könnte, auf die als mögliches Vorbild für die Würbener Zweiturmanlage H. Lutsch und D. Frey verwiesen haben.⁷¹ Der Hinweis muß hypothetisch bleiben, so lange in Schweidnitz nicht gegraben ist, was angesichts des erhaltenen Baues schwerfallen wird. Andererseits ist wichtig, daß die *comites* von Würben in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. eine nicht unerhebliche Rolle spielten⁷², so daß es sich möglicherweise um eine herrschaftliche Doppelturmanlage handelt. Um so erwünschter wäre die Klärung der Frage nach der Vorgängerin der heutigen Empore. Im nördlichen Turm steigt eine alte Treppe empor, die im ersten Geschoß durch die östliche Wand des Mittelbaues hindurch zum Südturm führt, eine Führung, die ihre natürliche Erklärung im Zugang zu einer Herrschaftsempore finden würde. Zudem scheint durchaus fraglich, ob die heutige Empore tatsächlich erst von 1730 stammt, verstellt sie doch genau den damals zum achsialen Haupteingang erweiterten ehemaligen Seitenzugang zur nördlich neu angesetzten barocken Kirche und hat doch der Einbau einer Orgelempore in der nunmehr zur Sakristei gemachten alten Anlage wenig Sinn. — Ungeklärt blieb bei Św. auch die Frage der ehemaligen Form des Westzugangs. Die heutige kleine Westapsis ist jüngeren Datums, nicht wie H. Tintelnot annimmt⁷³, romanisch, so daß die Existenz einer doppelchörigen Anlage hinfällig wird; die Feststellung, daß die Apsis modern ist, schon bei H. Luchs.⁷⁴ Ob der Anbau aus der zweiten Hälfte des 19. Jhs., wie Św. annimmt, oder von 1730 stammt, bliebe noch zu klären.⁷⁵

Hinter der Apsis zwischen den Türmen verbirgt sich jedoch ein schon von H. Lutsch beschriebenes Portal, das nach der Abb. 413 bei Św. mittelalterlich sein könnte: gerader Sturz mit einspringenden Ecken. Leider hat Św. den

70) Kappe im Chorfeld, umlaufendes Profil unter dem Viertelkugelgewölbe der Apsis, Kämpfer am Gurtbogen zwischen Apsis und Chorfeld sowie am Triumphbogen.

71) H. Lutsch II, S. 195; D. Frey in: Geschichte Schlesiens, Bd 1, 3. Aufl. Stuttgart 1961, S. 445 f.

72) vgl. S. R. Nr. 132 von 1208, Nr. 701 von 1249 und Nr. 709 von 1250.

73) H. Tintelnot, S. 24.

74) H. Luchs, Schlesische Kunsttopographie. In: Schlesiens Vorzeit, Bd 2 (1870), S. 54.

75) Barocker Umbau des ehemaligen Zisterzienserklosters, vgl. J. Heyne, Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstifts Breslau. Bd I, Breslau 1860. S. 459, und die dort genannte Veröffentlichung von 1830, S. 7.

Fortlauf des Sockelprofils innerhalb der Westapsis nicht geklärt. — Die Abb. 415 bei Św. zeigt am Ostgiebel des Schiffes zwischen dem Ansatz des Chordaches und dem des Schiffes einen alten Dachansatz, unterhalb dessen das Quaderwerk dem der Außenmauer entspricht, oberhalb dessen aber offensichtlich Bruchsteinmauerwerk erscheint. Da das spätmittelalterliche Schiffsgewölbe mit seinem Scheitel die Schwellen des ehemals westlichen und östlichen Zugangs zum Dachboden nicht unwesentlich überschreitet, muß angenommen werden, daß die Schiffsgiebel einmal wesentlich flacher und niedriger waren und erst im späten 15. Jh. in der heutigen steilen Form aufgerichtet wurden. Welche Konsequenzen dies für die alte Westfront hat, läßt sich nur durch Untersuchungen am Bau feststellen. Św. übergeht die Ansatzlinie am östlichen Schiffsgiebel.

Die verhältnismäßig weiträumige Anlage von Puschkau (Pastuchów) war ehemals im Besitze der Augustinerchorherren vom Sandstift in Breslau. Dies macht den Bau beachtenswert. Der Datierung Św.'s mit Mitte des 13. Jhs. ist zuzustimmen; auffällig ist das Chorgewölbe, das hier — in den kleineren Anlagen ohne Vergleich — Rippen mit polygonalem Querschnitt zeigt, wie sie später in Böhmen bekannt sind. Beim Wegschlagen der Dienste im Chorfeld wurde auch der ehemals vorhandene Gurtbogen zwischen Apsis und Chorfeld weitgehend beseitigt.

Die Erforschung des Zobten und der mit ihm zusammenhängenden Bauten ist durch die polnischen Bemühungen seit 1945 an entscheidenden Punkten mit Erfolg vorangetrieben worden: H. und W. Hołubowicz untersuchten den Berg selbst, J. Hawrot und K. Maleczyński die St. Jakobikirche in der Stadt Zobten.⁷⁶ Entdeckt wurde dabei die romanische Anlage von St. Jacob, doch nicht die ursprüngliche Augustinerchorherrenkirche, von der trotz der Bemühungen von H. und W. Hołubowicz möglich bleibt, daß sie auf dem Zobtengipfel stand, wie Maleczyński erwogen hat.⁷⁷ So wichtig und bedeutsam die Ergebnisse für die Geschichte des Zobten und seiner Befestigung sowie seiner vorgeschichtlichen Bestimmungen sein mögen, die Frage der romanischen Bauten auf dem Weg zum Gipfel und auf diesem selbst ist eher noch undurchsichtiger geworden. Neu entdeckt wurde ein weiteres Bruchstück einer

76) Aus der Fülle der Berichte seien genannt: Helena und Włodimir Hołubowicz, Z badań na Ślęży w 1949 roku. [Aus den Forschungen am Zobten im Jahre 1949.] In: *Studia wczesnośredniowieczne*, Bd 1 (1952), S. 119—148; J. Hawrot, Odkrycie budowli romańskiej w Sobótce. [Die Aufdeckung eines romanischen Gebäudes in Zobten.] In: *Ochrona Zabytków*, Bd 2 (1949), S. 155—159; K. Maleczyński, Sprawozdanie z prac wykopaliskowych w kościele św. Jakuba we wsi Sobótka w latach 1948—1949. [Bericht über die Ausgrabungsarbeiten in der St. Jakobskirche im Dorfe Zobten während der Jahre 1948—1949.] In: *Materiały wczesnośredniowieczne*, Bd 2 (1950), Warszawa [Warschau] 1952, S. 23—27. Helena Cehak-Hołubowiczowa, Der Schlesische Olymp. In: *Beiträge zur Geschichte Schlesiens*. Berlin 1958. S. 15—34.

77) *Zagadnienie góry Ślęży-Sobótki*. [Das Problem des Zobtenberges.] *Materiały wczesnośredniowieczne*, Bd 2 (1950), S. 1—22; Grundriß und Grabungsergebnis am besten bei K. Maleczyński, Taf. 1, der Plan bei H. Tintelnot, S. 19, Textabb. 7 (nach J. Hawrot) ist unvollständig und fehlerhaft.

monumentalen Figur auf dem Gipfel⁷⁸, der „Mönch“ auf dem Felde bei Kiefendorf wurde in seiner ganzen Größe freigelegt⁷⁹, doch bleiben weiter die Hypothesen, daß ein Teil der Granitskulpturen und sogar die Kreuzzeichen von 1209 heidnisch seien. Ich hielt dies bei dem Kiefendorfer Mönch für wahrscheinlich und meine, daß Grabungen an zwei Stellen — die allerdings jeder Grabung fast unüberwindbare Hindernisse entgegenstellen — weiter Klarheit bringen könnten: es muß der Hügel auf dem Gipfel untersucht werden, auf dem die heute zerstörte, letzte kleine Zobtenkapelle stand, und es muß nochmals der Versuch gemacht werden, das Felsbrockenfeld um den „Peterstein“ zu untersuchen. Darüber hinaus liegt ein systematischer Vergleich nahe, der einmal zwischen den Externsteinen und dem Zobten gezogen werden müßte, eine Parallele, die schon verschiedentlich von G. Lustig, F. Geschwendt und H. Uhtenwoldt angedeutet wurde. Sie dürfte weiterführen als die Heranziehung kaukasischer und asiatischer Felsfiguren, wie dies H. und W. Hołubowicz tun.

Der Zobten und die umliegenden Ortschaften gehörten vor 1945 zuletzt zum Landkreis Breslau, sie sind dank dieses Umstandes durch die Vorarbeiten zum Inventar des Landkreises Breslau mit erfaßt worden.⁸⁰ Kurt Degen meinte damals, daß der ganze Bau von St. Marien in Gorkau (Górka) aus dem 16. Jh. stamme.⁸¹ Keinesfalls ist die ganze Anlage romanisch⁸², allenfalls könnte sich, meine ich, ein romanischer Kern im Bau des 16. Jhs. verbergen. Für die Lage des Augustinerstifts in Gorkau selbst und nicht auf dem Zobten trat zuletzt wieder K. Engelbert unter Berufung auf Adolf Moepert ein.⁸³ Für die in der Stadt Zobten (Sobótka) ergrabene dreischiffige Anlage fehlen die Datierungsanhalte, so daß sich die Datierung J. Hawrots, der sich H. Tintelnot anschließt⁸⁴, auf die bescheidenen Portalreste stützen muß⁸⁵, die jedoch sowohl noch ins späte 12. Jh. wie in die erste Hälfte des 13. Jhs. gehören können, die Festlegung auf die Wende vom 12. zum 13. Jh. ist eine Arbeitshypothese.

Die Datierung, die Św. für St. Stanislaus in Queitsch vorschlägt, ist sicher irrig.⁸⁶ An Hand der sorgfältigen Inventarisierung Degens läßt sich in diesem Falle einmal zeigen, wie stark vereinfachend Św. vorgeht. Die Er-

78) Abb. bei H. und W. Hołubowicz, Taf. 91, Abb. c.

79) Abb. 6, S. 37 in: *Z przeszłości Śląska*. [Aus der Vergangenheit Schlesiens.] Popularno-Naukowa Biblioteka Archeologiczna Nr. 5, hrsg. von W. Hensel. Wrocław [Breslau] 1960.

80) Das Manuskript wird gegenwärtig zur Veröffentlichung vorbereitet. Herrn Dr. Kurt Degen habe ich für die Erlaubnis zur Benutzung des Textes von 1939 zu danken.

81) abgesehen von zwei Kellerräumen der alten Propstei.

82) Św., Abb. 277—278; T. Kozaczewski, *Kościóły*, S. 52, entscheidet sich sogar für 12. Jh.

83) In: *Archiv f. schles. Kirchengesch.*, Bd IX (1951), S. 2; vgl. Anm. 35.

84) H. Tintelnot, S. 18.

85) Św., Abb. 285—286.

86) 3. Viertel des 13. Jhs., Löwen und Turmluke 12. Jh.; vgl. auch T. Kozaczewski, *Kościóły*.

richtung des Baues begann bald nach 1209 (eingemauerter Grenzstein mit dem Kreuzzeichen) und umfaßte zunächst Chor, Sakristei und Schiff, dabei wurden die Granitlöwen des 12. Jhs. verwandt, die möglicherweise von einem vorangegangenen Kapellenbau stammen. Es handelt sich nicht nur um drei, sondern um vier Löwen, der Vierte steckt bis auf eine kleine kuglige Erhebung vollkommen in der Mauer. Das Tympanon gehört zur Stilstufe 1220/30 und wurde im zweiten Bauabschnitt, der um 1250 anzusetzen ist, verwandt: dieser umfaßt Turm (Baufuge) und Südportal. Übersehen wurde von Św. auch, daß die Rückseite des Tympanons ebenfalls skulptiert ist, wahrscheinlich mit den vier Evangelistensymbolen und einer stehenden Figur (stark mitgenommen und überschlämmt). — Wie des öfteren, zeigt sich, daß Św. die Datierung zu spät ansetzt, wobei allerdings hier berücksichtigt werden muß, daß Degen die Datierung aus dem Vergleich mit Breslau gewinnt.

*

Eine kleine, aber nicht unwichtige Gruppe von Bauten konzentriert sich um Neumarkt. Die Stadt nimmt durch die frühe Erwähnung ihres Stadtrechtes (1214), das von zahlreichen schlesischen Städten übernommen wurde, eine besondere Stellung ein. Wir müssen im Neumarkter Gebiet mit einer Besiedlung und der Aussetzung der Dörfer zu deutschem Recht unmittelbar im Anfang des 13. Jhs. rechnen. Zudem erstreckte sich der Leubuser Klostersprengel in diesen Raum, so daß von zwei Punkten aus die Erschließung des Gebietes vorangetrieben wurde.

Die basilikale dreischiffige Stadtpfarrkirche St. Andreas in Neumarkt (Środa Śląska) ist „das früheste reine Backsteinbauwerk Schlesiens“⁸⁷, erhalten blieb das Langhaus. Die Datierung von Św. (1220/30) stützt sich auf die Nennung von 1233 und auf die Stadtrechtserwähnung von 1215. Das Entscheidende zu Bau und Baugeschichte hat bereits H. Tintelnot gesagt: die frühe Datierung des freistehenden Glockenturms und die ehemalige Flachdecke des Langhauses⁸⁸; zu beiden äußert sich Św. nicht. Zu rekonstruieren ist sicher ein einfaches Westportal, das durch den Turmbau des 19. Jhs. verloren ging. Datierung, Backsteintechnik und die Dekoration der äußeren Schiffswände lassen vermuten, daß die Trebnitzer Klosterkirche für den Neumarkter Bau vorbildlich war. Die turmlose Westfront, sehr schön in der Zeichnung F. B. Werners, macht dies auch für die Disposition der Gesamtanlage fast zur Sicherheit.

Die mit einer Schiffslänge von 18,3 m recht ansehnliche Dorfkirche von Borne (Żródła), zwischen Neumarkt und Breslau, wird man nicht wie Św. will, gleichzeitig mit Neumarkt, sondern später ansetzen müssen. Der Fries unter der Traufe des Chores, sich überschneidende Rundbogen, Sägefries und geputztes Band, ist entwickelter als in Neumarkt. Auch liegt kein Anlaß vor, die kräftig abgetreppten Spitzbogenfenster in der südlichen Langhauswand für spätere Erweiterung zu halten. Im Gegenteil: die Fenster und Türen des Langhauses zeigen eine kontinuierliche Entwicklung während des Baues, die von den rundbogigen Formen (Fenster und Tür) der beiden nordöstlichen

87) H. Tintelnot, S. 23.

88) von Św. nicht zitiert.

Wandfelder zum nordwestlichen Fortschritt (Gewände rund, Fenster spitz) und sich ebenfalls von Ost nach West dann auf der südlichen Langhauswand fortsetzte. Das späteste, rein gotische Fenster liegt im südwestlichen Wandfeld. Dies entspricht durchaus einem organischen Bauverlauf, bei dem zunächst die Baustelle durch Hochführung der Nordwand abgeschirmt wird. Die Datierung des Baues rückt damit in die Jahre um 1240. — Unsicher scheint auch durchaus, ob das rundbogige Kreuzgratgewölbe des Chorfeldes (die Apsis ist abgebrochen) aus dem 13. Jh. stammt, H. Lutsch vermutet ein ehemals sechskappiges Gewölbe, denn die als Widerlager wirkende Lisene teilt die Nord- und Südwand des Chorfeldes, mit ehemals je zwei Fenstern, etwa in der Mitte, so daß sich die Vermutung einer ähnlichen Einwölbung wie in Neukirch aufdrängt.

Die kleine, nur unvollständig erhaltene St. Marienkirche in Ober-Mois (Ujazd Górny) ist in zweifacher Hinsicht wichtig: einerseits zählt sie zu den drei ältesten Pfarrkirchen des Klostersprengels Leubus⁸⁹, andererseits ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der heute noch vorhandene Bau identisch mit der ersten Anlage ist. Wir hätten damit einen der wenigen Fälle einer datierbaren Dorfkirche aus der Zeit vor 1217. Leider gibt Św. nicht das an der Apsis (ohne Gurtbogen gegen das Chorfeld) erhaltene Kämpferstück, dessen Profil für weitere Vergleiche wichtig wäre. — Die erste Anlage ist nur teilweise erhalten: J. Jungnitz berichtet von Bränden 1420 und 1428⁹⁰, spätere Veränderungen betreffen die Fenster, die Langhausgiebel, die Turmobergeschosse (18./19. Jh.) und den gesamten Westteil. Auch das von Św. als romanisch beanspruchte Kreuzgratgewölbe des Chorfeldes dürfte nachmittelalterlich sein. Im Einzugsbereich von Leubus und Neumarkt wäre ein Kreuzrippengewölbe zu erwarten, das, ehemals vorhanden, wohl im 15. Jh. zerstört wurde. Wichtig für die Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes sind die Fenster der Apsis: der Stich bei J. Jungnitz gibt noch ein altes und ein erweitertes Apsisfenster, bei Św. fehlen diese ebenso wie Angaben über Vermauerungen.

Die kleine Anlage von Schöneiche (Proszków) zählt zu den ältesten Anlagen des Kreises. Das Apsisgewölbe setzt bereits unter den Fenstern an, ist außerordentlich tief heruntergezogen, wie es sich sonst kaum wiederfindet, zudem ist das Chorfeld nach dem Grundriß Sw.s⁹¹ quergestellt und bildet damit eine Ausnahme unter den übrigen Dorfkirchen.⁹² Leider äußert sich Św. nicht zum Anschluß von Apsis und Chorfeld, auf dem Grundriß Abb. 190 gibt er einen Gurtbogen, im Längsschnitt Abb. 191 dagegen keinen. Ich möchte letzteres annehmen. Schöneiche liegt nur 4 km westlich von Neumarkt, da aber jeder Einfluß der Neumarkter Basilika fehlt — zumal wären Lisenen ähnlich Borne und Probstei zu erwarten —, wird man den Bau vor 1220

89) von denen die in Städtel Leubus und in Schlaup nicht erhalten sind, vgl. S. R. 177a von 1217.

90) J. Jungnitz, Geschichte der Dörfer Ober- und Nieder-Mois. Breslau 1885. S. 32 f.

91) Abb. 189 und 190.

92) H. Lutsch II, S. 485, spricht allerdings von einem längsgerichteten Feld.

datieren müssen.⁹³ Das vermauerte Portal mit seinem Rundbogen aus Backsteinen hat gegenüber der großartigen Backsteintechnik von Neumarkt experimentellen Charakter.

Die ausgeräumte und beschädigte Kirche St. Marien in Probstei (Probstwo) war ehemals Hospitalkirche, das Hospital selbst wird 1234 erwähnt. Mit ihrer vollständigen und kräftigen Lisenengliederung⁹⁴ und der mächtigen halbrunden Vorlage am Triumphbogen ist sie der reifste Bau des Gebietes, auch zeigt sie als einzige ein entwickeltes Traufgesims aus Rundstab und Kehle. Das Apsisgewölbe ist durch ein knappes Kämpferprofil abgesetzt. — Probstei grenzt unmittelbar westlich an Neumarkt, wir haben es also mit einer Hospitalkirche vor den Mauern der Stadt zu tun. Damit kommen wir zur Datierung, wie sie auch Św. vorschlägt, um 1230, nach der Vollendung der Neumarkter Pfarrkirche.

*

Die zahlenmäßig stärkste Gruppe romanischer Bauten in Schlesien hat Tintelnot nach den beiden Tälern, die das Gebiet für die Siedler erschlossen, zwischen Bober und Katzbach zusammengefaßt.⁹⁵ Mittelpunkte sind Löwenberg und Goldberg, gegen Westen schließt sich im Gebiet von Lauban die Görlitzer Gruppe an, gegen Osten — ähnlich durch Höhenrücken und Wasserscheiden getrennt — die Baugruppe von Neumarkt, die Bauten um den Zobten und südlich Schweidnitz.

Die Bober-Katzbach-Gruppe ist in sich keineswegs einheitlich, sondern weist die verschiedensten Elemente auf, allein der Typ der turmlosen Bruchsteinkirche mit quadratischem Chorfeld und Halbrundapsis scheint verbindlich. Die Zerstörungen durch den Mongolensturm machten am Ostrand des Gebietes halt, so daß das Datum 1241 nicht wesentlich ins Gewicht fällt. Św. datiert denn auch den größten Teil der Bauten in das zweite Viertel des 13. Jhs. und in die Jahre um 1250. Die untere zeitliche Grenze Św.s wirkt sich hier ungünstig aus, da die Formen der Zeit um 1250 unverändert bis gegen 1300 nachhalten. Dies läßt sich etwa an St. Hedwig in Falkenhain (Sokołowiec) zeigen. Św. datiert um 1250, der Ort wird 1267 im Besitz von Trebnitz genannt⁹⁶, ein Vergleich der Details liegt nahe. In der Tat sind die Profile der Schaftringe am Falkenhainer Portal unmittelbar mit den oberen Kapitellprofilen des Trebnitzer Westportals auf eine Stufe zu setzen; damit kämen wir in die Zeit um 1230.⁹⁷ Der Portaltyp von Falkenhain mit gleichem Schaftring in der Kapitellzone hält sich jedoch weiterhin in Probsthain (Proboszczów) und Ulbersdorf (Wojcieszyn)⁹⁸, die entsprechend der steileren Archivolte mit

93) Św.: 1. Hälfte des 13. Jhs.

94) Abb. 185 und 192 sind bei Św. vertauscht.

95) H. Tintelnot, S. 20 f.

96) S. R. 1257.

97) Trebnitz 1220/30; vgl. auch die Beschreibung des Falkenhainer Portals von E. Wernicke, Zur schlesischen Kunsttopographie, in: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Bd 2 (1870), S. 97—112, hier S. 101.

98) beide nicht bei Św.; vgl. zuletzt Bożena Steinborn, Złotoryja, Chojnow, Świerzawa, Zabytki sztuki regionu. [Goldberg, Haynau, Schönau, die Kunstdenkmäler des Gebietes.] Wrocław [Breslau] 1959. (Im folgenden zit. als B. Steinborn, Złotoryja.) S. 135 u. Abb. 67, S. 158 u. Abb. 82.

eingestelltem Rundstab in die Zeit um und nach 1250 gerückt werden müssen. Und wenn Übereinstimmung darüber herrscht, daß der erste Bau von Goldberg mit seinen beiden großen Portalen⁹⁹ in die Zeit zwischen 1217 und 1241 zu datieren ist¹⁰⁰, dann wird man auch einen Teil der Kleinbauten deutlicher von der Jahrhundertmitte weg in die 30er Jahre setzen müssen.

Die Stadtpfarrkirche von Goldberg (Złotoryja) zählt schon H. Lutsch¹⁰¹ zu den eindrucksvollsten Anlagen Schlesiens außerhalb Breslaus. H. Tintelnot bemerkt mit Recht, daß die Stadt zu den „bedeutendsten Niederlassungen der Kolonisten in Schlesien“ gehörte.¹⁰² Kunstgeographisch muß der Goldberger Ostbau als die Versammlung der verschiedenartigen Kräfte gewertet werden, denen die Bober-Katzbach-Gruppe ihre außerordentliche Reife und architektonische Qualität verdankt. Der gesamte Ostbau einschließlich des Querhauses und der ehemaligen Apsiden entstammt der Zeit vor 1241, wenn man von den späteren Veränderungen an Diensten, Gewölben, Querhausfronten und Apsiden absieht. Św. übersah jedoch die wichtige Urkunde Honorius' III., die für 1217 sowohl die *ecclesia Sancti Nycolai* wie die *capella Sancta Mariae* in einem Rangstreit — *esse sicut sorores equales* — erwähnt.¹⁰³ Eingehend hat sich F. Schilling mit der Frühgeschichte von Goldberg befaßt, seine Ergebnisse wurden zuletzt von St. Trawkowski bestätigt und erweitert.¹⁰⁴ St. Nikolai ist die Kirche der Siedlung deutscher *hospites* außerhalb der Mauern des späteren Goldberg. Während nach Schilling diese Siedlung bis in die Zeit um 1190 hinaufreicht — auf sie bezieht sich die Magdeburger Weistumsbestätigung von 1211, die meist als Stadtrechtsverleihung für die spätere Stadt Goldberg in Anspruch genommen wird —, schlägt St. Trawkowski angesichts des Patronats St. Nikolai sogar die erste Hälfte des 12. Jhs. vor. Die ältere, bei Eintreffen der deutschen *hospites* bereits vorhandene polnische Bergbausiedlung ist das jenseits des Abbaugebietes gelegene Kopatsch, die jüngere deutsche Anlage ist die Stadt Goldberg, die zwischen 1210 und 1215 entstand und deren erste Kirche in der *capella St. Mariae* 1217 erstmals genannt wird. Es muß offen bleiben, ob diese *capella* bereits den Anfang des Goldberger Ostbaues bezeichnet oder ob dieses Datum nur den terminus post quem für den großartigen Bau gibt.

99) Św., Abb. 576—582.

100) Św., S. 92; H. Tintelnot, S. 18 f.

101) H. Lutsch III, S. 293 ff.

102) H. Tintelnot, S. 18 f.

103) Monumenta Polonia Vaticana III, Analecta Vaticana 1202—1366, Nr. 5; vgl. dazu die irrigen Überlegungen L. Schulte's, Zur ältesten Geschichte von Goldberg, in: Zs. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens, Bd 29 (1915), S. 333—336.

104) F. Schilling, Ursprung und Frühzeit des Deutschtums in Schlesien und im Land Lebus. 2 Bde, Leipzig 1938. S. 56—66 und 173—180; St. Trawkowski, W sprawie roli kolonizacji niemieckiej w przemianach kultury materialnej na ziemiach polskich w XIII wieku. [Zur Rolle der deutschen Kolonisation bei der Wandlung der materiellen Kultur in den polnischen Ländern während des 13. Jhs.] In: Kwartalnik Historii Kultury Materialnej, Bd 8 (1960), H. 2, S. 193.

Für die Rekonstruktion des ersten Goldberger Baues sind die Untersuchungen F. W. Baers heute noch die einzige Grundlage.¹⁰⁵ Leider sind die Grabungsergebnisse und Rekonstruktionsversuche nur unzureichend veröffentlicht; die schriftlichen Unterlagen müssen als verloren gelten, Teile des Planmaterials blieben erhalten. Für die Rekonstruktion der Haupt- und Nebenapsiden schlägt Baer entweder Doppelsäulen in den Fensterleibungen vor¹⁰⁶ oder aber in Fensterhöhe rundumlaufende angestellte Säulengalerien. Ob außer dem schon seit Lutsch bekannten romanischen Kapitell weitere Spolien gefunden wurden, ist nicht bekannt. Der Bericht gibt weder über die Funde noch über die zeichnerische Rekonstruktion Aufschluß. — Die Errichtung des Querhauses mit den anliegenden Apsiden ging von Süd nach Nord vor sich, wenn man den Portalformen folgt. Gegenüber dem sehr exakten Aufmaß der Hauptapsis ist das Querschiff in sich vollkommen verzogen, die beiden westlichen Vierungspfeiler wurden zuletzt festgelegt und hochgeführt und der nordwestliche so gestellt, daß er die starke Ost-West-Verschiebung zwischen Süd- und Nordarm ausglich. — Die Querhausfronten waren ehemals offensichtlich reicher gegliedert. Unter dem Putz der Nordwand haben sich im oberen Drittel fünf große Rundbogenblenden erhalten, so daß Baer wohl nicht fehl geht, wenn er für die — mit dem älteren Portal bestellte — Südseite eine ähnliche Gliederung annimmt, ebenfalls mit Rundfenster wie im Norden. Bei der baugeschichtlichen Untersuchung des Befundes müssen immer die drei Brände und die starken Eingriffe in die Bausubstanz in Rechnung gestellt werden.¹⁰⁷ Wie das Langhaus der ersten Hälfte des 13. Jhs. zu denken ist, scheint weiterhin ungeklärt¹⁰⁸, die aufgefundenen Fundamente stützen lediglich die Vermutung, daß das erste Langhaus nicht vollendet wurde, so daß nach 1270 unmittelbar an den westlichen Mauerköpfen des Querhauses abgeschlossen werden konnte, deren südlicher die Breite des ursprünglich geplanten Langhauses auch als die des später ausgeführten erkennen läßt. Jedoch fanden sich 2,60 m bzw. 2,20 m vor den nördlichen bzw. südlichen Langhauswänden Fundamente, die nach drei bzw. zwei Feldern enden¹⁰⁹; diese Fundamente sind m. E. bislang nicht beachtet worden. Ohne Untersuchung an Ort und Stelle, die unter den nördlichen neueren Emporenaufgängen bzw. im südlich gelegenen Heizungskeller möglich sein müßten, läßt sich jedoch nicht sagen, ob wir es hier mit den Anfängen einer möglicherweise fünfschiffig geplanten Anlage zu tun haben.¹¹⁰ Unklar bleibt auch die Bestimmung des

105) Die Instandsetzung der Stadtpfarrkirche in Goldberg in Schlesien. In: Die Denkmalpflege, Bd 21 (1919), S. 101—105 und 111—113; vgl. auch Berichte d. Prov.-Konservators d. Kunstdenkm. d. Prov. Schlesien 1916/18. Veröff. d. Prov.-Kom. Bd IX. Breslau o. J. S. 36 ff., 70 ff. und Abb. 3. u. 9.

106) so auch A. Grisebach, Baukunst. In: A. Grisebach, G. Grundmann, F. Landsberger u. a., Die Kunst in Schlesien. Berlin 1927. Abb. 30.

107) 16. Jh. und 1841/48.

108) Die von H. Tintelnot, A. Grisebach, L. Burgemeister unverändert wiederholte Meinung F. W. Baers ist ohne sichere Grundlage.

109) im Süden später durch die Schönwalder Kapelle überbaut.

110) dreischiffige Basilika mit Kapellen.

mächtigen Rundturmfundamentes, dessen Reste vor der Nordwestecke der bestehenden Anlage aufgedeckt wurden. Ergänzt man die Reste zum geschlossenen Rund, so liegen $\frac{2}{3}$ des Turmes auf dem heute vom Westbau eingenommenen Gelände. — Zur Literatur ist die Arbeit von Božena Steinborn nachzutragen.¹¹¹ Sie gibt eine sorgfältige Darstellung der Baugeschichte, wichtig sind ihre Bemerkungen zur Übernahme des Patronats durch die Johanniter (1270), die zu dem Langhausneubau führte¹¹², sowie zu den Beziehungen nach Trebnitz und zur Westfassade von Löwenberg.

Die Niederkirche zu Schönau (Świerzawa) a. d. Katzbach zählt zu den wichtigsten Kleinbauten, wie schon H. Tintelnot feststellte¹¹³, obwohl sie im Typ gerade nicht Gießmannsdorf verwandt ist, wie T. will; daher ist es von besonderem Interesse, wenn Św. die aufgefundene Basis (Abb. 318) für eine Empore im Westteil des Schiffes in Anspruch nimmt. Obwohl dies zunächst nicht mehr als eine Vermutung sein kann, für die Św. keine weiteren Gründe nennt, sollte diese Frage eingehend geprüft werden, denn es kann kein Zweifel daran sein, daß auch innerhalb des lausitzischen und niederschlesischen Baugebietes mit Emporenkirchen ähnlich den böhmischen zu rechnen ist. Die Formen der Kapitelle des Schönauer Portals müssen ebenso wie einzelne Schmuckformen vom Neukircher Portal im Zusammenhang mit dem frühen Goldberg-Querhausportal gesehen werden.¹¹⁴

Da Neukirch (Nowy Kościół) aber bereits 1228 mit *Arnoldus plebanus de Nova ecclesia* genannt wird¹¹⁵, ist nicht einzusehen, warum Św. auch hier wieder auf 1240/50 datiert. Die mächtigen Gewölbekonsolen der Neukircher Ruine zeigen sogar noch Palmetten mit Diamantbändern, ähnlich ist ein Dienstkapitell des Chores diamantiert. Neben Pilgramsdorf haben wir es hier mit einem der stilistisch ältesten Bauten der Gruppe zu tun, d. h. also aus der Zeit 1220/30.¹¹⁶ Die Ruine von Neukirch wurde kurz vor dem Kriege noch vollkommen vermessen und durchfotografiert, so daß einmal eine sichere Beurteilung der Św.schen Bauaufnahme möglich ist. Wir bilden der Einfachheit halber beide Grundrisse hier ab, um zu zeigen, wie sehr gegenüber den Bauaufnahmen bei Św. Vorsicht geboten ist (Abb. 1 u. 2). Rekonstruiert werden müssen anstelle des Vorschlags von Św. im Chor zwei sechsteilige Gewölbe, die aber offensichtlich nie ausgeführt wurden, denn Reste der Rippen konnten schon 1939 nicht aufgefunden werden¹¹⁷, hingegen fanden sich vom Portal wesentlich mehr Reste, als Św. angibt, so daß auch für dieses heute eine Rekonstruktion vorliegt, nach der das Portal der späteste Teil der Kirche war, zeitlich etwa mit Goldberg-Nord parallel. Einmalig scheint innerhalb der gesamten romanischen Dorfkirchen Schlesiens zu sein, daß auch das Schiff offensichtlich z. T. auf Wölbung angelegt war.

111) B. Steinborn, Złotoryja, S. 34 ff., vgl. Anm. 98.

112) ebenso H. Tintelnot, S. 62 ff.

113) H. Tintelnot, S. 105.

114) vgl. dazu auch B. Steinborn, Złotoryja, S. 123.

115) S. R., 333.

116) vgl. ähnlich H. Tintelnot, S. 20 f.

117) bis auf ein im Nordanbau verbautes Rippenstück, das schon H. Lutsch, II, S. 429, nannte, Św. aber übersieht.

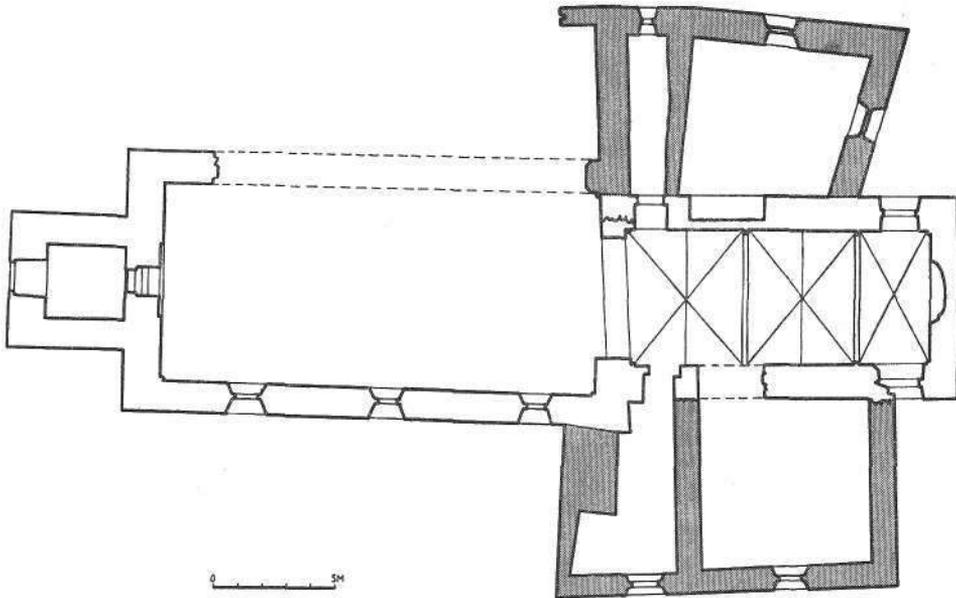


Abb. 1 Zygmunt Świechowski, Abb. 136

KIRCHENRINE — NEVKIRCH A. D. RATZBACH.
GRUNDRISS — MASSSTAB 1:100.

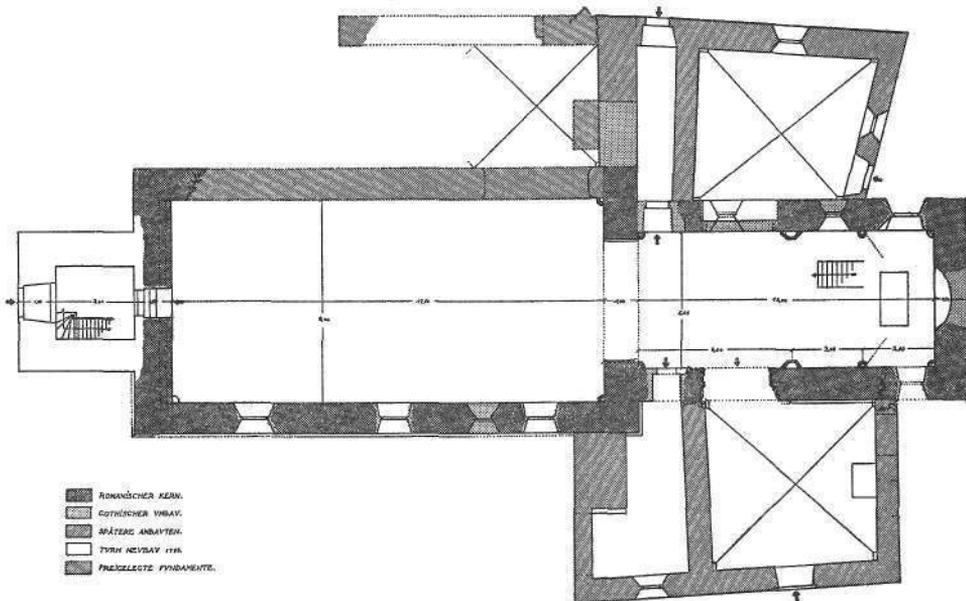


Abb. 2

Nicht zustimmen würde ich H. Tintelnot, der die Neukircher Schmuckformen mit den skulptierten Resten in Liegnitz (Legnica) vergleicht. Die Liegnitzer Reste sind ungleich großartiger im „Tiefendunkel“ und müssen eher mit Trebnitz-West zusammengestellt werden, so daß der Datierung Św.s auf 1220/40 zuzustimmen ist. Die Aufzählung der verbliebenen Reste ist bei Św. nicht vollständig, es fehlt ein Stück.¹¹⁸

Die Verbindung zur Görlitzer Gruppe¹¹⁹ wird durch das Portal von Ober-Groß-Hartmannsdorf (Raciborowice Górne) hergestellt: lediglich der Kämpfer ist gegenüber dem der Dorfkirche von Eulau reduziert. Zur Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes ist wichtig, daß bei den Umbauten des 15./16. Jhs. auch die Apsis erhöht und mit dem Chor unter ein gemeinsames Dach gezogen wurde, Św. gibt dazu keine Hinweise.

Die Rekonstruktion, die Św. von den Ostteilen der Kirche in Pilgramsdorf (Pielgrzymka) bietet (Abb. 177), ist wahrscheinlich, aber hypothetisch. Angesichts der kerbschnittartig verzierten Kelchblockkapitelle des Portals muß der Bau zu den ältesten der Gruppen gezählt werden. Die Gurte im Langhaus gehören nicht, wie Św. angibt, zum romanischen Bau, sondern zur barocken Wölbung.¹²⁰ Auch das Tympanon mit seinen primitiv herausgearbeiteten drei Kreuzen — von Św. übergangen — weist wie die Kapitelle auf die frühestmögliche Datierung.¹²¹

Für die Kirche in Gießmannsdorf (Gościszów) stellte Św. den Irrtum von H. Lutsch richtig, daß die im 17. Jh. nach Osten hinausgeschobene Apsis dabei im Polygon verändert worden sei. Entgegen Św. muß man aber annehmen, daß das Rippengewölbe des ersten Chorfeldes aus der Erbauungszeit stammt, der Querschnitt der Rippe entspricht dem in Deutmannsdorf. Die eigenartige Zusammenordnung stilistisch älterer und jüngerer Elemente (dekorierte Rundbogenfries unter deutschem Band an der Apsis, Hornkapitelle im Chorfeld) erschwert die Datierung außerordentlich, sicher scheint zu sein, daß man mit Św. den Bau erst nach 1233 ansetzen darf, als der Ort zu deutschem Recht ausgesetzt wurde, so daß sich für die Erbauungszeit das Jahrzehnt 1230/40 ergibt. Der Befund ist allerdings wesentlich komplizierter, als die Beschreibung Św.'s vermuten läßt, man vergleiche H. Lutsch.¹²² Einige Kapitelle entstammen erst der Zeit um die Jahrhundertmitte.

In der Reihe der übrigen Bauten¹²³ muß für Hohenliebenthal und Ober Görisseiffen darauf aufmerksam gemacht werden, daß die West-

118) A. zum Winkel, Romanik im Katzbachtale. In: Schles. Monatshefte, Bd 2 (1925), S. 353—357, Abb. 253, es handelt sich um das Stück links unten auf der genannten Abb. Zwei Gesimsstücke auch bei H. Lutsch, Bilderwerk I, 20, 4/5.

119) zur Görlitzer Gruppe s. u. S. 143.

120) vgl. die baugeschichtlichen Angaben bei B. Steinborn, S. 131 ff.

121) vgl. O. Brandt, Heimatbuch der Altkreise. Goldberg-Haynau-Schönau. 2. Folge, Braunschweig 1956, Abb. S. 66.

122) H. Lutsch III, S. 556 ff.

123) Hohenliebenthal (Lubiechowa), Röchlitz (Rokitnica), Groß-Wandriß (Wądroże Wielkie), Deutmannsdorf (Zbylutów), Röversdorf (Sędziszowa), Ober Görisseiffen (Pióczki Górne).

türme auf romanische Vorgänger zurückgehen könnten. Die Detailformen und die Tatsache, daß die Türme nur von den Schiffen aus zugänglich sind, legen dies nahe, gut denkbar ist jedoch, daß sie um die Jahrhundertmitte neu errichtet wurden. Die Frage ist insofern von Bedeutung, als damit der normale Grundriß der Bober-Katzbach-Gruppe verlassen wurde.¹²⁴

Von der ersten Stadtpfarrkirche in Löwenberg (Lwówek) ist lediglich der schwere Westbau erhalten, während das reich entwickelte Portal in die Zeit um 1260/70 gehört. Obwohl die Analyse Tintelnots¹²⁵, die noch ergänzt werden kann, eindeutig zeigt, daß das Portal später der bestehenden Front vorgesetzt wurde, verlegt Św. den ganzen Bau in die Portalzeit. Dies ist auch angesichts der Gliederung der Front undenkbar, die Lokation von 1217¹²⁶ und die Nachricht über die Weihe der Kirche von 1241 sichern den ersten Bau für die Zeit vor dem Mongolensturm.

*

Die Gruppe der romanischen Dorfkirchen um Görlitz wird von Św. nur zu einem Teil behandelt, da die Görlitzer Neiße das schlesische Gebiet heute in zwei Teile trennt. Jenseits der Neiße Hermsdorf, Hennersdorf, Niederschönbrunn, Mittel-Steinkirch, Leopoldshain und Troitschendorf, diesseits Friedersdorf, Gersdorf, Königshain und Ludwigsdorf. Historische Anhalte, die eine sichere Datierung einzelner Bauten erlaubten, liegen nicht vor, wenn man nicht die Gründung des Kollegiatstiftes Bautzen 1221 gelten lassen will; da für Görlitz selbst alle sicheren frühen Datierungen fehlen, wird man 1221 als einen terminus post annehmen dürfen. Vom Besiedlungsvorgang nimmt R. Jecht an, daß er sich in den beiden ersten Jahrzehnten des 13. Jhs. vollzogen habe.¹²⁷ Da aber eben in diesen Jahren auch erst die Gründung von Görlitz selbst erfolgte, wird man die Siedlungen in den umliegenden Tälern tunlichst später ansetzen. Daß die Errichtung von steinernen Kirchenbauten dann nochmals etwas Verzögerung erheischt, führt schließlich für die ganze Gruppe in die Zeit um 1250, die auch für die stilkritischen Datierungen Św.s der entscheidende Zeitraum ist. Eigenartigerweise scheint die Görlitzer Baukunst des 13. Jhs., nach dem wenigen Erhaltenen zu urteilen, kaum Einfluß auf die Kirchen der umliegenden Dörfer genommen zu haben, jedenfalls lassen sich kaum Verbindungen zum Westportal der Görlitzer Peter-Paul-Kirche, dem Hauptmonument, nachweisen. Einzig der gedrückte Spitzbogenfries der Westfront kehrt in ähnlicher Verwendung an der Apsis von Friedersdorf wieder, nicht unter der Traufe, sondern unter den Fenstern.¹²⁸ Demgegenüber weisen die übrigen stilistischen Verbindungen einerseits in die Gebiete Goldberg-Löwenberg, also entlang des Kolonisationsweges, andererseits unmittelbar nach Sachsen.

Der reichste Bau der Gruppe ist in Hermsdorf (Jerzmianki) eine Chor-turmkirche des „erweiterten Typs“ (M. Eimer); dies weist auf das thüringi-

124) T. Kozaczewski, Kościoły, rechnet die Türme ohne Begründung zum romanischen Bestand.

125) H. Tintelnot, S. 21 f.

126) S. R., 175.

127) R. Jecht, Geschichte der Stadt Görlitz. Görlitz 1922—26. S. 22 ff.

128) H. Lutsch III, S. 734.

sche-oberfränkische Ausgangsgebiet der Besiedlung.¹²⁹ Die Datierung Św.s auf die Jahre um 1260 scheint trotz der spätromanischen, tief unterschrittenen Kämpferprofile noch nicht spät genug. Die Laubkapitelle der Apsis und besonders die des aufwendigen Portals sind Ableger des naturalistischen Laubwerks von Magdeburg-Naumburg, lassen sich mit parallelen Formen in Prag (Agneskloster) und Kouřim vergleichen, nach Schlesien hin möchte man an Löwenberg denken. Dies alles weist auf die Zeit um 1270. Auch der bewegte Querschnitt der Rippe muß so spät wie möglich datiert werden. Von welcher Qualität die Schmuckformen der Kirche sind, zeigt sich am Portal: Św. erwähnt nicht, daß sich die gedrehten Säulen verjüngen. Der Grundriß (Abb. 68) berücksichtigt nur unzureichend die Einbauten am Nordeingang, an dem 1881 wesentlich stärker geändert wurde.

In die gleiche Zeit wird man mit Św. Hennesdorf (Jędrzychowice) datieren dürfen, die Fenster und die $\frac{5}{10}$ -Apsis weisen darauf hin. Ob das Chorfeld eingewölbt war, wie Św. will, steht völlig dahin, Anhaltspunkte sind nicht vorhanden. Leider hat Św. nicht geklärt, was es mit dem „Steinbalken mit figürlichem Schmuck“ auf sich hat, auf dem „die Giebelmauern des Chores . . . vorgeschoben“ sind.¹³⁰

Die Bauten von Mittel-Steinkirch (Kościelniki Średnie), Nieder-Schönbrunn (Studniska Dolne) und des auf dem Wege nach Glogau abseits gelegenen Eulau (Hawa) sind durch die gleichartige Dekorierung der Fenster- bzw. Portalbögen zusammengeschlossen: in der Kehle liegen plastisch hervortretende, gerillte Kugeln, Tierköpfe u. ä. Św. datiert hier überzeugend den altertümlichen Bau von Mittel-Steinkirch an die Spitze der ganzen Gruppe (schon der Name weist ja darauf hin, daß wir es mit einem der ersten Steinbauten der Gegend zu tun haben), ihm folgen um 1250 Eulau und Nieder-Schönbrunn, dessen Portaltyp in Bögendorf (Kr. Schweidnitz) und in Baumgarten (Kr. Jauer) Parallelen besitzt, von denen das Baumgartener Portal sicher gleichzeitig mit Nieder-Schönbrunn ist. — Fraglich scheint, ob der Turm von Mittel-Steinkirch wirklich später als der übrige Bau ist, wie Św. will.

Die Kirche von Leopoldshain (Łagów) ist im 19. Jh. durch Restaurierung vollkommen entstellt worden, dennoch sind Details erhalten, die Św. ungenutzt läßt.¹³¹

Aus der Reihe fällt die Kirche in Troitschendorf (Trójca) mit ihrem eigenwilligen Chorgewölbe auf primitiven Hornkonsolen, der Gruppe ist sie lediglich durch die abgeflachten Eckausmauerungen des Langhauses verbunden, die sich ebenso in Friedersdorf, Königshain und Hermsdorf finden.

*

Zerstört wurde im letzten Kriege der Dom in Glogau (Głogów), erhalten blieben allein die Umfassungsmauern, Reste der Arkadenpfeiler und der

129) vgl. H. Tintelnot, S. 26; M. Eimer, Die romanische Chorturmkirche in Süd- und Mitteldeutschland. Tübingen 1934; Św., S. 19, verweist auf Schwaben. Der Irrtum basiert auf einer zu wenig differenzierten Anschauung der Chorturmanlagen, wie sie sich durch die Karten von E. Bachmann, Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands, in: Zs. d. Dt. Ver. f. Kunstwissenschaft, Bd 8 (1941), S. 159—172, aufdrängt.

130) H. Lutsch III, S. 736.

131) Reste des alten Frieses unter der Traufe und der alten Einwölbung.

Turm; Dach und Gewölbe sind eingestürzt, in das Mauerwerk des Chores ist eine mächtige Lücke gerissen; über Instandsetzungsarbeiten ist bislang nichts bekannt. Nachforschungen führten 1953 zunächst zur Entdeckung einer monumentalen Stifterinnenfigur aus dem 14. Jh.¹³² Nunmehr ist durch T. Zagrodski auch der Dom des 13. Jhs ergraben worden.¹³³ Im Neubau des 15. Jhs. blieben von dieser ersten Anlage die Reste der beiden Vierungspfeiler mit kräftigen Halbsäulenvorlagen erhalten, ebenso die Südwand des ersten Chorfeldes mit einem Fenster und einem unterhalb der Traufe laufenden Backsteinfries aus sich überschneidenden Rundbogen ähnlich Borne. Zagrodski deckte die Fundamente einer $\frac{5}{10}$ -Apsis auf, die Langhausfundamente des ersten Baues konnte er im Norden bis in das westlichste Joch des spätgotischen Baues verfolgen, im Süden jedoch nur bis westlich der zweiten Kapelle. Seine Annahme, daß dieser erste Bau unvollendet blieb, drängt sich unmittelbar auf, eine Spannumauer hätte somit das offensichtlich nur bis zu einem Joch gediehene Langhaus für mehr als ein Jahrhundert abgeschlossen. Diese Länge ergibt sich, wenn man das von Zagrodski ermittelte Chorquadrat als Maßeinheit für ein Vierungsquadrat zugrunde legt, allerdings ohne entwickeltes Querhaus, das H. Tintelnnot annahm.¹³⁴ Wahrscheinlicher jedoch scheint ein glatt bis zum Chor durchlaufendes Langhaus ohne Vierung. Das südliche Seitenschiff schloß flach auf der Höhe des Polygonansatzes, das nördliche offenbar bereits am Choransatz. — Leider hat Zagrodski nicht die Pfeilerstellung des ersten Langhauses ergraben; feststellen konnte er, daß das Chorfeld gewölbt war, allerdings möchte ich dies auch für das erste Langhausjoch annehmen. Das Fehlen der entsprechenden Dienste will nichts besagen, da diese beim Einbau der spätgotischen Vorlagen verlorengegangen sein dürften. Bestätigt hat sich jedenfalls die Vermutung H. Tintelnots¹³⁵, daß die ungewöhnliche Breite des spätgotischen Langhauses aus den Abmessungen des ersten Baues erklärt werden muß, dieser wurde ummantelt. Der bei Św. (Abb. 24) umgezeichnete Grabungsplan ist unzuverlässig, man vergleiche den entsprechenden Plan und die Rekonstruktion im Bericht T. Zagrodskis.¹³⁶ Die Datierung des Baues bereitet Schwierigkeiten. Św. setzt ihn allgemein in das zweite Viertel des 13. Jhs., ohne sich zur entscheidenden Frage — vor oder nach 1241? — zu äußern. Zunächst sind hier die frühen Erwähnungen nachzutragen, die Św. übergeht: 1218 wird Propst Petrus von Glogau als päpstlicher Kommissar genannt¹³⁷, ein Jahr später der Archipresbyter Artmodus.¹³⁸ Keinesfalls kann der ergrabene Bau mit diesen Daten in Verbindung

132) heute im Muzeum Narodowe, Posen. Dort auf 1371 datiert. Herrn Mgr. H. Michałowski habe ich für frdl. Auskunft zu danken. Die Figur ist bislang noch nicht veröffentlicht.

133) T. Zagrodski, Wyniki badań kolegiaty w Głogowie. [Die Ergebnisse der Untersuchung der Kollegiatskirche zu Glogau.] In: Ochrona Zabytków, Bd 8 (1955), Nr. 2, S. 102—108.

134) H. Tintelnnot, S. 28.

135) ebenda, S. 28.

136) T. Zagrodski, Abb. 98 u. 99.

137) S. R., 198.

138) S. R., 218.

gebracht werden, der Vorgängerbau des 12. Jhs. war aus Holz, und er stand noch nicht auf dem Oderwerder. Die erste Nachricht, die sich auf den ergrabenen Bau bezieht, stammt von 1255¹³⁹: Konrad I., der Begründer der Glogauer Herzogslinie, stiftet zur Beleuchtung des Domes; die Ostteile waren also unter Dach, so daß der Baubeginn vor der Aussetzung der Stadt zu deutschem Recht zu suchen ist (1253), bei der das Domkapitel auf Einkünfte aus der Stadt gegen Ablösung durch 38 Mark Silber (!) verzichtet.¹⁴⁰ Der Bau wurde sicher erst nach 1241 begonnen, auch wenn die Formen der erhaltenen Pfeiler für diese Datierung altertümlich erscheinen. Jedoch ist nur mit solcher Datierung die polygonale Form des Chorschlusses zu vereinen, den Zagrodski schon mit den Chorschlüssen von Gießmannsdorf (Gościszów) und Hennersdorf (Jędrychowice) (⁵/₁₂ mit Viertelkugelgewölbe) verglichen. — Zur Literatur ist die wichtige, bei Tintelnot genannte Arbeit P. Knoetels nachzutragen.¹⁴¹

*

Die östlichste, geschlossene Gruppe romanischer Bauten in Schlesien gruppiert sich um Neisse und Heinrichau. Analog zur Bober-Katzbach-Gruppe dürfen wir von einer Ohle-Neisse-Gruppe sprechen: Strehlen¹⁴², Steinkirche, Münsterberg, Bösdorf, Deutsch-Kamitz, Kalkau, Oppersdorf, Ritterswalde und schließlich Neisse selbst. Die Ausgangspunkte für die Bautätigkeit und Kristallisationszentren der Besiedlung waren Neisse, Ottmachau und Heinrichau. In Neisse rechnet J. Hettwer bereits 1198 mit einem Massivbau, der 1241 zerstört wurde. Ob dieser Bau aber tatsächlich ein Ergebnis einer deutschen Besiedlung bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. war, scheint kaum belegbar.¹⁴³ In Heinrichau trifft 1227 der erste Konvent aus Leubus ein. 1241 werden das Neisser Bischofsland und Heinrichau durch die Mongolen verwüstet. Wir können einerseits eine bescheidene Bautradition voraussetzen, andererseits aber kaum Anlagen aus der Zeit vor dem Mongolensturm.

Die Angaben von Św. zum zweiten Bau von St. Jacobus in Neisse (Nysa) sind überholt durch die Veröffentlichung der Grabung Fiebigers (1938) von J. Hettwer, der auch Tintelnots vorläufige Interpretation der Grabung korrigiert¹⁴⁴; seine Angaben zu einem großen Westportal werden von J. Hettwer nicht bestätigt. Hettwer rekonstruiert aus den aufgefundenen Pfeiler- und Wandpfeilerstümpfen eine dreischiffige Basilika¹⁴⁵, während deren Errichtung ein entscheidender Planwechsel eintrat. Man mag Hettwer zustimmen, wenn er den Baubeginn und damit die hier allein interessierende Südpfeilerreihe in

139) S. R., 888.

140) S. R., 856.

141) P. Knoetel, Der Dom zu Groß-Glogau, seine Baugeschichte und seine Denkmäler. In: Schlesiens Vorzeit, Bd 5 (1889), S. 25—45.

142) zu Strehlen und seiner Rotunde s. u. S. 149.

143) vgl. J. Hettwer, Zur Baugeschichte der St. Jacobuskirche in Neisse. In: Archiv f. Schles. Kirchengeschichte, Bd 10 (1952), S. 10—18; J. Pfitzner, Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes, 1. Teil, Reichenberg i. B. 1926, S. 59—62, kommt zu 1207 als äußerstem Termin für die erste deutsche Siedlung in Neisse selbst.

144) H. Tintelnot, S. 23.

145) J. Hettwer, Abb. nach S. 16.

die Zeit um 1250 verlegt¹⁴⁶, doch scheinen keine wesentlichen Gründe für einen Baubeginn direkt nach 1241 zu sprechen.¹⁴⁷ Offenbar unter dem Eindruck des Breslauer Domchores wurde dann noch unter Bischof Thomas I. (1268) das System grundlegend geändert.

Weitgehend hypothetisch muß vorläufig die Rekonstruktion der ersten Anlage der Stadtpfarrkirche zu Münsterberg (Ziębice) bleiben; auch Św. betont¹⁴⁸, daß es sich bei dem Grundriß Stiehls von 1898, den er übernimmt (Abb. 564), um eine „theoretische Rekonstruktion“ handelt. Da Stiehl seine Funde nicht selbst veröffentlichte, sind wir auf die kargen Angaben von F. Hartmann und H. Lutsch angewiesen.¹⁴⁹ Stiehl fand in der von ihm beseitigten Trennmauer zwischen zweischiffigem Langhaus (zweiter Bau) und spätgotischem Chor die Reste zweier seitlicher Rundapsiden und (wohl Fundamente) des Ansatzes der Hauptapsis; seine danach angelegte Rekonstruktion leuchtet nicht ein. Denkbar schienen für diese erste Anlage ein dreischiffiges Langhaus mit gleichfluchtenden oder gestaffelten Apsiden nach süddeutschem Vorbild, wie es T. Kozaczewski rekonstruiert¹⁵⁰, oder eine kleine kreuzförmige Kirche mit der Seitenlänge des Hauptchorquadrates (westfälisch-mittelalbisch), oder aber: die von Stiehl aufgefundenen Apsiden sind der ursprüngliche Chor der zweischiffigen Halle. Der Bau wäre jedenfalls nach 1241 (?) noch rein romanisch begonnen worden, nach 1250 tritt die Planänderung ein, die an den dreiapsidalen Chor das zweischiffige frühgotische Langhaus setzt, möglicherweise unter Beseitigung der alten Hauptapsis, wofür der schon von Lutsch und Hartmann bemerkte Bogen an der östlichen Seite der Trennungswand zum spätgotischen Chor sprechen könnte. Der Bogen scheint zweifelsfrei der Rest einer Choranlage. Sicherheit kann nur durch eine Grabung gewonnen werden, die zumal zu klären hätte, ob sich unter dem heute bestehenden zweischiffigen Langhaus eine ältere Anlage verbirgt: wäre dies tatsächlich so, dann hätte entgegen der obigen Vermutung in Münsterberg bereits vor der Aussetzung zu deutschem Recht (um 1250) ein nicht unbedeutender Steinbau gestanden. — H. Tintelnot ist nicht auf den romanischen Chor eingegangen¹⁵¹, bei seiner Behandlung des frühgotischen Langhauses fehlen die Angaben Hartmanns zur Restaurierung: damals wurden die beiden westlichen Rundfenster aus Spolien rekonstruiert, die sich in den barocken Strebe- Pfeilerverstärkungen fanden, nur Lage und Größe der Fenster gesichert. Das nördliche Westportal vor der Erneuerung ist bei H. Lutsch abgebildet.¹⁵²

146) Św. Abb. 157 entspricht bei Hettwer dem Pfeiler S. 1.

147) J. Hettwer, S. 13.

148) Św., S. 91.

149) F. Hartmann, Geschichte der Stadt Münsterberg in Schlesien. Münsterberg 1907. S. 58 f., mit Grundrissen S. 52, 55 u. 59; H. Lutsch, Bilderwerk I, 11, 1—3.

150) Mitteilung von Jan Zieliński, Trzynastowieczna architektura kościoła farnego w Ziębicach. [Der dreischiffige Bau der Pfarrkirche zu Münsterberg.] In: Biuletyn Historii Sztuki, Bd 21 (1959), S. 394—395.

151) H. Tintelnot, S. 75 f.

152) vgl. F. Hartmann, S. 54, Anm. 5; H. Lutsch, Bilderwerk I, 18, 1; H. Tintelnot, Abb. 11.

Jüngst hat sich J. Zieliński eingehend mit Münsterberg beschäftigt.¹⁵³ Zum romanischen Bau bringt er bis auf die oben angeführte Ansicht Koczaczewskis keine neuen Momente bei, wichtig sind seine Feststellungen zur Entstehung der zweischiffigen Halle, die er auf 1265/75 datiert.

Der interessanteste Bau der Gruppe ist zweifelsohne St. Georg in Kalkau mit seiner höchst eigenwilligen Disposition. Der Grundriß bei Św. Abb. 90 steht seitenverkehrt, ist zudem an einigen Stellen fehlerhaft (Ostwand), obwohl man ihm gern gegenüber der bisher bekannten Bauaufnahme den Vorzug geben würde.¹⁵⁴ Die Anlage ist von Borowski, Hadelt, Hettwer und Tintelnot behandelt worden, wurde 1931/32 eingehend restauriert, worüber ebenfalls genaue Berichte vorliegen; der Eindruck, der bei Św. über die bisherige Bearbeitung entstehen muß, täuscht. Die Datierung Św.s in die Jahrzehnte 1240/60 ist sicher richtig, sie wird gestützt durch die Verwandtschaft der Basenprofile des Kalkauer Portals zu denen der frühen Neisser Langhauspfiler, breite Schlüsselbasen mit abgesetztem Wulst. Da während des Baues eine allmähliche Gotisierung der Formen eintrat, werden die Bauzeiten von Neisse und Kalkau etwa parallel laufen. Terminus post ist wieder 1241, der chronikalisch überlieferte Vorgängerbau der Templer (?) wird damals den Mongolen zum Opfer gefallen sein.

Von den Dorfkirchen ist St. Marien zu Steinkirche (Biały Kościół) 1945 vollkommen zerstört worden, es stehen nur noch Reste der Umfassungsmauern, der Chor ist zusammengebrochen. Romanische Reste waren in dem Umbau von 1827 erhalten geblieben und konnten auch noch von Św. erfaßt werden. Ein ornamentierter Kämpfer aus dem Westbau (Św. Abb. 8) zählt zu den altertümlichsten Stücken der ganzen Gruppe, doch steht einer Datierung von 1241 die Nachricht über die Ausstattung der Kirche von 1264 entgegen.¹⁵⁵ Die Datierung Św.s — zweite Hälfte 13. Jh. — muß jedoch korrigiert werden, da es 1264 *edificavit* heißt; die Nachricht gibt also den terminus ante quem. T. Koczaczewski¹⁵⁶ rekonstruierte für Steinkirche auf Grund eines allerdings sehr geringfügigen Anhalts eine östlich flach geschlossene Apsis, sein Grundriß¹⁵⁷ gibt auch für den Westbau einen Rekonstruktionsvorschlag und ist dem Św.s vorzuziehen.

Wichtiger unter den verbleibenden Kleinbauten sind angesichts ihrer Details die beiden Anlagen von Bösdorf und Oppersdorf. — Bösdorf (Pakosławice) zeigt im Chorfeld Dienstkapitelle, die derb und unbeholfen die Formen der frühgotischen Knospenkapitelle von Heinrichau aufnehmen.¹⁵⁸ Die Wölbung mit Kreuz- und Schildrippen ist jedoch sicher später — die Kapitelle sind nicht darauf berechnet! — als Św. will. Die in den Rissen¹⁵⁹ angegebenen Lisenen und Eckvorlagen sind sämtlich nur Putzglieder des 19. Jhs. Die Basen der

153) J. Zieliński wie Anm. 150.

154) J. Hettwer, Die Pfarrkirche zu Kalkau. Führer z. schles. Kirchen Nr. 49. Breslau 1939.

155) S. R. 1185.

156) T. Koczaczewski, Kościoły, S. 42 u. 53 ff.

157) ebenda, Abb. 5.

158) vgl. Św., Abb. 167 u. 57.

159) Św., Abb. 160 u. 161.

Rundstäbe am Bösdorfer Portal stimmen bis auf das fehlende Eckblatt mit den Dienstbasen des Chorfeldes von Oppersdorf (Wierzbięcice) überein, so daß — auch angesichts der übrigen Details — Św. in den Datierungen zuzustimmen ist.¹⁶⁰ Św. übersah die Erwähnung von Oppersdorf bei C. Galle¹⁶¹, der sorgfältige Aufnahmen der außerordentlich differenzierten Kapitelle und der (heute durch Einbauten verdeckten) Dienstbasen gibt. Zu den Quellen-erwähnungen sind die Nennungen des Ortes 1267 und 1268 nachzutragen, die gut mit der Datierung des Baues zusammengehen.¹⁶²

St. Maria in Deutsch-Kamitz (Kępnica) zählt zu den älteren Bauten der Gruppe, die kräftigen Backsteinlisenen des Langhauses und die von Św. nicht genannten gekappten Dienste mit rohen Blattkapitellen des Chorfeldes¹⁶³ weisen darauf hin. Einzig bei dieser Anlage möchte ich mit Św. eine Bauzeit vor 1241 in Betracht ziehen.

Für St. Georg in Ritterswalde (Domaszkowice) übernimmt Św.¹⁶⁴ ohne Begründung die These von C. Galle¹⁶⁵, daß die innen rund geschlossene Apsis im 17. Jh. von außen dreiseitig ummantelt worden sei. Ich nehme an, daß die Apsis in der heutigen Form ursprünglich ist, einen Vergleich bietet die von Friedersdorf¹⁶⁶ mit einem $\frac{7}{12}$ -Außenpolygon um einen halbrunden Binnenschluß.

*

Die Gruppe der schlesischen Rotunden hat durch die polnische Forschung erfreuliche Bereicherungen erfahren. Der Rundturm des bescheidenen spätmittelalterlichen St. Gotthard in Strehlen (Strzelin) war von K. Bimler als Wehrbau in Anspruch genommen worden¹⁶⁷, die Grabung Kozaczewskis förderte 1953 im westlichen Teil des Schiffes Fundamente einer Hufeisenapsis zu Tage, die der von Stronn gleicht, lediglich entsprechend den geringeren Haupttraumabmessungen kleiner ist.¹⁶⁸ Bemerkenswert ist für die Datierung, daß die Durchmesser von Apsis und Schiff bei beiden Anlagen im Verhältnis von 1:1,7 stehen. Św., der sich am Bau auf keinerlei formale Anhalte stützen kann, bleibt bei der allgemeinen Ansetzung des Baues ins 13. Jh. Sicher scheint, daß die Rotunde bereits vor der Stadtgründung (1292) vorhanden war, denn das gesamte Areal zwischen Burgplatz und St. Gotthard ist nicht in das regelmäßige Straßennetz einbezogen. Ein weiterer Hinweis ist die Nachricht, daß die Kirche 1300 von der polnischen Bevölkerung genutzt wurde (nach der Anlage der Pfarrkirche St. Michael dicht dabei). Sicherlich

160) Oppersdorf um 1250, Bösdorf 1250/60.

161) C. Galle, Zehn schlesische Kirchen der Übergangszeit. In: Schles. Vorzeit, Bd 2 (1875), S. 251.

162) vgl. die entsprechenden Nrn. bei C. Gruenhagen, Regesta Episcopatus Vratislaviensis, T. 1. Breslau 1864.

163) vgl. C. Galle, Fig. d.

164) im Text, nicht im Grundriß Abb. 17.

165) vgl. C. Galle, S. 250.

166) südwestlich Görlitz, H. Lutsch III, S. 736.

167) K. Bimler, Die schlesischen massiven Wehrbauten. Bd 2, Breslau 1941. S. 94 ff.

168) Strehlen: Dm Schiff 6,0 m, Apsis 3,4 m; Stronn: Dm Schiff 9,6 m, Apsis 5,6 m.

falsch ist von Św. die Nachricht von 1264 bezogen: die Abtrennung der Pfarrei Steinkirche geht auf Kosten von St. Marien in der Altstadt¹⁶⁹, nicht aber auf die von St. Gotthard. Folgt man H. Hoffmann, so wäre die Rotunde, als Kirche des deutschen (?) Marktes, des Vorgängers der Stadtanlage von 1292, gegen Ende des Jahrhunderts entstanden, besser zwischen 1250 und 1290. Auf diese Weise findet der Ablauf von 1300 zur erneuten Ausstattung von St. Gotthard seine einleuchtende Erklärung: die Ausstattung war auf St. Michael übertragen worden. Die Form der Rotunde dürfte möglicherweise auch dadurch zu klären sein, daß es sich um eine herrschaftliche Kirche im Einzugsbereich der Burg handelt.

Die Strehleher Rotunde bildet zeitlich eine Gruppe mit dem Rundbau von Stronn (Stronia), für den sich, genauer als Św., 1266 als terminus post angeben läßt¹⁷⁰, während das vorhandene Türgewände auf eine Datierung im letzten Drittel des Jahrhunderts hinweist.¹⁷¹ Auffällig ist in Stronn die geringe Höhe des Baues (6,80 m), Św. hätte klären müssen, welche Änderungen nach dem Verlust des Apsisgewölbes vorgenommen wurden und wie der einstige Dachansatz zu denken ist. In jedem Falle ist der Vergleich mit der Teschener Rotunde irrig¹⁷², die mit einem Durchmesser von 6,30 (Höhe 10 m) eher mit Strehlen zu vergleichen ist. Die Rotunden von Stronn und Strehlen sind Vertreter der spätesten „böhmischen Rotunden“, die auch in Böhmen selbst während des 13. Jhs. meist nicht mehr als herrschaftliche Bauten im Zusammenhang mit einer Burg entstanden, sondern, wie bei den schlesischen Beispielen, vornehmlich als Pfarrkirchen.¹⁷³

In den engeren Kreis der böhmischen herrschaftlichen Rotunden aber gehört die Burgkapelle von Teschen (Cieszyn). Das Verdienst einer eingehenden Erforschung der Kapelle im Zusammenhang mit Grabungen sowie der Aufdeckung der schon 1933 von Dobrowolski vermuteten Empore gebührt G. Raschke. Sein Bericht bleibt die Grundlage weiterer Forschungen.¹⁷⁴ Die Datierung Grundmanns in den Anfang des 11. Jhs. wurde von A. Kietlinska durch weitere Grabungen in der Nähe der Kapelle bestätigt. Nicht veröffentlicht sind bislang die von Św. übernommenen Ergebnisse von Z. Gawlik (1954), der „das Gewölbesystem der Empore“ rekonstruierte.¹⁷⁵ Gemeint ist

169) auf dem anderen Ufer der Ohle; vgl. H. Hoffmann, Die Kreuzkirche in Strehlen. Führer zu schles. Kirchen Nr. 52. Breslau 1939. S. 1.

170) W. Häussler, Geschichte des Fürstentums Oels. Breslau 1883. S. 202 u. 440; H. Lutsch II, S. 558.

171) H. Tintelnot, S. 24 f., gibt irrtümlich an, daß Stronn ohne Türgewände sei. Der Turm stammt entgegen Tintelnot aus späterer Zeit.

172) so M. Gębarowicz, Architektura i rzeźba na Śląsku do schyłku XIV w. [Architektur und bildende Kunst in Schlesien bis zum Ende des 14. Jhs.] In: Historja Śląska, Bd 3, Krakau 1936, S. 44.

173) vgl. K. Guth, České rotundy. [Böhmische Rotunden.] In: Památky Archeologické, Bd 34 (1924/25), S. 113—162.

174) G. Raschke, Grabungen an der frühromanischen Burgkapelle von Teschen. In: Altschlesien, Mittn. d. schles. Altertumsver., Bd 10 (1941), S. 146—161.

175) Św., S. 39.

offensichtlich die Wölbung des Raumes unter der Empore. Wie Gawlik sich dies vorstellt, bleibt abzuwarten. Vergleiche für eine solch ungewöhnliche Form existieren, wie auch Św. S. 14 betont, nicht. In einer jüngeren Äußerung ist Św. wohl auf die Empore, nicht aber auf deren Wölbung zurückgekommen.¹⁷⁶ Die beiden letzten Rotunden sind nur bildlich durch den Stich des Jaxa-Tympanons der ehemaligen Vinzenzkirche auf dem Breslauer Elbing überliefert.¹⁷⁷ Es handelt sich um die Rundkapellen in Beuthen (Bytom) und bei St. Vinzenz in Breslau. Der Versuch, die beiden auf dem Tympanon dargestellten Rotunden so zu lokalisieren, wurde von M. Morelowski unternommen.¹⁷⁸ Nach dem Tympanon wurde die Beuthener Kapelle von Boleslaus Kraushaar und seinem Sohne Leszko gestiftet, d. h., wie Morelowski auf Grund historischer Überlegungen annimmt, etwa zwischen 1160 und 1166, sicher jedoch vor 1167. Dies gilt zumindest für die Ansetzung des Tympanons, auf dem der Stiftsvorgang dargestellt ist; damit ist noch nicht ausgeschlossen, daß sich eine unsichere Nachricht von 1169¹⁷⁹ über die Bestätigung Boleslaus' einer Schenkung von Beuthener Besitz des Bogdan zum Bau einer Kapelle an den Konvent von Miechów (Kr. Kielce) auf eben diese Kapelle bezieht. Daß Stiftungen von Abhängigen offiziell als landesherrlich deklariert werden, ist des öfteren nachzuweisen. Die Breslauer Darstellung wäre dann eine vorausgenommene Darstellung des Gebäudes, das erst nach 1169 errichtet wurde, nachdem auch die Bestätigung der Übereignung vorlag. Fraglich wird solche Annahme dadurch, daß wir es mit einem Rundbau zu tun haben, den man angesichts der Art der Darstellung auf dem Tympanon lieber als herrschaftliche Burgkapelle verstehen möchte. Sollte dieses zutreffen, so kann sich die Erwähnung von 1169 nicht auf die Rundkapelle beziehen. — Die zweite auf dem Tympanon dargestellte Rotunde, die von Jaxa dargebracht wird, möchte M. Morelowski in einem Bau erkennen, der auf dem Weinerschen Plan von 1562 hinter dem Abteigelände von St. Vinzenz erscheint und in der Tat eine Rundkapelle mit Turm darstellen mag. Morelowski nimmt an, daß wir es mit der Hofkapelle im ehemaligen Wohnsitz Peter Wlasts zu tun haben. — Wenn auch die exakteren Bestimmungen hypothetisch bleiben mögen, so dürfen wir doch mit aller gebotenen Vorsicht zwei Rotunden in das Bild der romanischen Baukunst Schlesiens einfügen. Die Beuthener Kapelle wäre dem aufwendigen Typ mit Laterne zuzurechnen, die Breslauer dem vollständigen Typ mit Turm, Schiff und Apsis, vergleichbar in Böhmen der Anlage auf dem Berge Řip.¹⁸⁰ Für die Verbreitung der Rotunde in Schlesien ergibt sich somit folgendes Bild: die Burgkapelle von Teschen ist das Bindeglied zu Mähren, ja, liegt kunstgeographisch im böhmisch-mährischen Baugebiet.¹⁸¹ Diesem Bau aus dem 11. Jh. — schon diese Datierung verbindet ihn mit Böhmen — folgen im 12. Jh. die herrschaftlichen Kapellen von Beuthen und Breslau, während in Stronn und

176) Cahiers Archéologiques, Bd IX (1957), S. 304 u. Abb. 5.

177) Stich und Zeichnung des 18. Jhs., Św., S. 82 u. Abb. 476—477.

178) M. Morelowski, Studia, S. 21 ff.

179) S. R., 45.

180) vgl. K. Guth, Česke rotundy. [Böhmische Rotunden.] In: Památky archeologické, Bd 34 (1924/25), S. 132.

181) vgl. Św., S. 14.

Strehlen der Typ während der zweiten Hälfte des 13. Jhs. in der Pfarrkirchenarchitektur ausläuft; möglich bleibt, daß auch die Strehleiner Rundkapelle noch als Burgkapelle zu denken ist.¹⁸²

Es kann hier nicht auf die Architektur der schlesischen Zisterzienser eingegangen werden, zumal Św. und J. Zachwatowicz die Zisterzienserarchitektur in Polen (einschließlich Danzig und Schlesien) in einer späteren Arbeit zusammenfassend behandelt haben¹⁸³; so sei hier nur das Wichtigste zur Bestandsaufnahme Św.s mitgeteilt. Vom ersten Bau in Leubus (Lubiąż) ist nur die heute hinter dem Hochaltar befindliche herrliche Piscina erhalten, die mit 1230/40 von Św. wohl zu spät datiert wird.¹⁸⁴ Bei dem unmittelbaren Zuzug der Bauleute aus Thüringen (Pforta bietet nicht die einzigen Vergleiche) muß an einige Jahrzehnte früher gedacht werden.

Für Heinrichau (Henryków) steht nunmehr fest, daß sämtliche fünf Ostkapellen des Umgangs in der barocken Verkleidung erhalten geblieben sind.¹⁸⁵ In der Datierungsfrage schließt sich Św. mit 1241/60 für die Ostteile D. Frey und H. Tintelnot an.¹⁸⁶

Erhebliche Zerstörungen hatten die Zisterzienserabtei Groß-Rauden (Rudy) betroffen. Der Brand von 1945 führte dazu, daß in den folgenden Jahren größere Teile der nördlichen Hochschiffwand und Gewölbe im Chor einstürzten. Die anschließende Wiederherstellung kommt einer historisierenden Purifizierung gleich¹⁸⁷; die denkmalpflegerische Situation kann etwa mit der des Würzburger Domes verglichen werden. Leider sind bei der Wiederherstellung auch baugeschichtliche Anhalte beseitigt und Einbauten ohne zwingende Notwendigkeit abgebrochen worden.¹⁸⁸ Eines der interessantesten Ergebnisse der Restaurierung war die Aufdeckung der alten Polychromie, deren wertvolle Reste beseitigt bzw. in der Sakristei verputzt wurden.¹⁸⁹ Bei der Beschreibung der ehemaligen Westfassade, die durch den barocken Turmbau

182) vgl. dagegen Św., S. 14 u. Anm. 11; M. Morelowski, *Studia*, S. 22.

183) Z. Świechowski u. J. Zachwatowicz, *L'Architecture cistercienne en Pologne et ses liens avec la France*. In: *Biuletyn Historii Sztuki*, Bd XX (1958), S. 139—173.

184) vgl. H. Tintelnot, S. 28. Beschreibung unzutreffend, Datierung meint 12., nicht 11. Jh.

185) vgl. Św., Abb. 39; zur ursprünglichen Raumordnung des Chores vgl. die in Anm. 1 genannte Rezension von E. Walter, S. 351, und Z. Świechowski, *Uwagi o pierwotnym układzie przestrzennym kościoła pocysterskiego w Henrykowie*. [Bemerkungen zur ursprünglichen Raumordnung der ehem. Zisterzienserkirche in Heinrichau.] In: *Kwartalnik Architektury i Urbanistyki*, Bd 2 (1957), H. 2, S. 147—149.

186) Über Heinrichau bereitet J. Hettwer eine Studie vor.

187) vgl. die Abb. 220—221 bei Św. und A. Gessner, *Abtei Rauden in Oberschlesien. Quellen und Darstellungen zur schles. Geschichte*. 2. Bd, Kitzingen 1952. Abb. 7.

188) Św., S. 57 f.

189) aufgemalter Vorhang, Intensivierung der Backstein- und Fugenfarben, vgl. Maciej Kilarski, *O właściwą fakturę muru zabytków*. [Über die rich-

verändert ist, übersieht Św. die beiden Rundfenster in den Seitenschiffen, während die Rose in der Westwand des Mittelschiffs bereits bekannt war.¹⁹⁰ Die Aufmessung bedeutet gegenüber den Plänen bei H. Lutsch und A. Gessner einen erheblichen Fortschritt und scheint zuverlässig.

Für die Zisterzienserinnenkirche Trebnitz (Trzebnica), die den Krieg unzerstört und ohne wesentliche Verluste überstanden hat, lediglich das Hochaltarblatt von Mangold scheint nicht mehr vorhanden zu sein, liegt seit 1940 die Untersuchung A. Zinklers vor.¹⁹¹ Das Referat Św.s stützt sich auf die Ergebnisse von Zinkler, ohne über diese hinauszuführen. Eine Nachprüfung der Zinklerschen Bauuntersuchung wurde bislang weder von deutscher noch von polnischer Seite gegeben.¹⁹² Daß der erste Plan für Trebnitz, nach dem die Ostteile errichtet wurden, nicht mit zisterziensischer Baukunst in Verbindung gebracht werden könne, wird seit längerem behauptet, doch kann diese offene Frage nicht mehr mit historischen Überlegungen, sondern allein durch Vergleiche mit mitteldeutschen Anlagen beantwortet werden.¹⁹³ Neben der Herkunftsfrage haben G. Grundmann und D. Frey bereits in der Einleitung zum Band von Zinkler die Probleme herausgestellt, die einer weiteren Klärung bedürften: die Datierung der Ostkrypta und die Rekonstruktionen der Nonnenempore sowie des Mittelteils der Westvorhalle. Die Frage der Datierung der Krypta bzw. ihrer Gewölbe scheint durch die nachträgliche Prüfung von Mendes entgegen Zinkler gelöst, die Gewölbe sind barock.¹⁹⁴ Allerdings dürften die Kryptengewölbe und die Ummantelung der Pfeiler nicht, wie Św. S. 70 sagt, aus dem 17./18., sondern eher, wie Frey-Grundmann mit Mendes annehmen, aus dem 16./17. Jh. stammen. — Die Frage der Nonnenempore wird von Św. mit keinem Wort erwähnt, auch geht er nicht auf die Unterschiede

tige Wandbehandlung von Baudenkmalern.] In: *Ochrona Zabytków*, Bd 8 (1955), S. 23—33.

190) vgl. den Rekonstruktionsversuch bei A. Gessner, S. 18, Abb. 2.

191) Die Klosterkirche in Trebnitz, ein Denkmal deutscher Kunst der Kolonisationszeit in Schlesien. Breslau 1940. Nach dem Tode von A. Zinkler hrsg. von D. Frey und G. Grundmann, mit zwei Aufsätzen von D. Frey und G. Grundmann über das Westportal der Kirche und das gotische Portal der Hedwigskapelle.

192) Nach Abschluß dieses Berichtes erschien ein Vortrag T. Kozaczewskis (vom 16. V. 1960) im Druck (*O niektórych niewyjaśnionych problemach budowlanych kościoła poklasztornego w Trzebnicy*. [Zu einigen unklaren Bau-problemen der ehem. Klosterkirche in Trebnitz.] In: *Biuletyn Historii Sztuki*, Bd XXIV (1962), S. 119—123). K. rekonstruiert eine erste Planung: querschifflose, dreiapsidiale u. sechsjochige Basilika. Diese Rekonstruktion rückt auch die hier diskutierte Emporenfrage in ein völlig neues Licht. Trifft die Rekonstruktion zu, so ist die ursprüngliche Gestalt der Empore wiederum vollkommen offen.

193) vgl. Dobrilugk, Altencella, Pforta, Georgenthal, ähnlich Św., S. 16.

194) vgl. A. Zinkler, S. 49, Anm. 2; die Planskizze der Krypta bei Zinkler, Taf. 1 rechts oben, ist unverständlich, Św. gibt denn auch auf Abb. 335 den Grundriß der Krypta nach H. Lutsch, *Bilderwerk I*, 4, 4, obwohl auch dieser Ungenauigkeit aufweist.

der Arkadenhöhen des Langhauses ein, die A. Zinkler im Zusammenhang mit der Rekonstruktion der Empore feststellte. Dem ist entgegenzuhalten: die Feststellungen A. Zinklers am Bau selbst¹⁹⁵ und die Auswertung der Überlieferung (A. Bach) haben mit Sicherheit ergeben, daß eine Nonnenempore vorhanden gewesen ist, lediglich über die genauere Form der Empore besteht keine Sicherheit. Sicher scheint mir jedoch deren Erstreckung zu sein: sie überdeckte die beiden östlichen Langhausfelder und die Vierung, so daß der Eingang in die Krypta unter der Empore lag. Zinkler selbst möchte die Ausdehnung der Empore bis in die Vierung nicht mit voller Sicherheit behaupten, doch werden sich die Pfeilerfundamente und die Fundamentmauer in der Mitte der Vierungsbögen gegen die Querhausfelder kaum anders erklären lassen. Zu datieren ist die Nonnenempore in die Bauzeit nach 1219/20. — Die Rekonstruktion der Vorhalle übernimmt Św. ohne Einschränkungen von Zinkler. Gegenüber der Sicherheit, mit der Zinkler die Vorhalle aus den Fundamenten des nordseitigen Abschlusses rekonstruierte, muß jedoch betont werden, daß die Gestalt des mittleren Teils der Vorhalle hypothetisch ist. Da Nachgrabungen und Stemmarbeiten am barocken Turm nicht möglich sind, könnten hier nur Vergleiche weiterhelfen, wie sie H. Tintelnot in seiner eingehenden Würdigung der Klosterkirche angestellt hat.¹⁹⁶ Er macht auch für den Langhausbau einleuchtend auf den Stilumschwung zwischen Obergadenfenstern und Hochschiffwölbung aufmerksam. Nicht berührt wird von Św. die Frage des Turmes, die auch Zinkler weitgehend unberücksichtigt ließ. Daß ein Turm westlich des Langhauses vorhanden war, steht nach der Zeichnung Werners und der Urkunde von 1785 fest, unklar nur sind dessen genauere Standort (freistehend oder nach Abbruch der Vorhalle an deren Stelle) und Alter. Sicherheit müßten hier Nachgrabungen vor den von Zinkler ergrabenen Vorhallenfundamenten schaffen können. —

Bleibe als letzte Frage: welche Bauten fehlen bei Świechowski? Er selbst klammert angesichts des Forschungsstandes¹⁹⁷ folgende Bauten aus: St. Adalbert in Breslau, die Klosterkirche von Czarnowanz (Kr. Oppeln), die Pfarrkirchen von Stolz und Ziegenhals. Die beiden letzten Anlagen besitzen zweifürmige Westbauten ähnlich Würben¹⁹⁸, Stolz (Stolec) wird 1251 als Filiale von Zadel genannt¹⁹⁹, der Chor stammt aus dem frühen 14. Jh.²⁰⁰ Anders steht es mit Ziegenhals (Głuchołazy), das wohl in das Jahrzehnt 1241/50 zu setzen ist. Ein aufwendiges Westportal mit stark gedrücktem Spitzbogen und mehrfach abgetrepptem Gewände, in das Rundstäbe eingestellt sind, ist mit höchst eigenwilligen Kapitellen in Form grob gestalteter Köpfe versehen.

Czarnowanz (Czarnowasy) wird als Prämonstratenserinnenkloster 1228 genannt, der Konvent wird von Rybnik hierher verlegt. Inwieweit in dem Neubau des 17./18. Jhs. frühmittelalterliche Teile erhalten blieben, kann nur an Ort und Stelle festgestellt werden.

195) A. Zinkler, S. 67 ff.

196) H. Tintelnot, S. 14.

197) Św., S. 93.

198) vgl. H. Tintelnot, S. 24.

199) S. R., 758.

200) T. Kozaczewski, Kościoły, wieder mit Frühdatierung.

Nicht genannt wird von Św. St. Peter und Paul in Groß Wartenberg (Syców). Der Rundbogenfries an der Seitenschiffsmauer scheint der Rest der spätromanischen Basilika zu sein.

Daß der Bestand der romanischen Architektur Schlesiens einst wesentlich dichter war, läßt sich mühelos an den zahlreichen Erwähnungen ablesen. Nichts hindert, in vielen Fällen auf Steinbauten des frühen 13. Jhs. zu schließen. Inwieweit sich von diesen aber Reste in jüngeren Anlagen erhalten haben, ließe sich nur durch sorgfältige Bauuntersuchungen feststellen. Die Arbeit nach dieser Seite hin auszudehnen, konnte nicht Aufgabe von Św. sein, wäre aber von der Untersuchung T. Kozaczewski's zu erwarten gewesen.²⁰¹ Dieser faßt wohl eine große Anzahl von einschiffigen Bauten zusammen, doch bleibt er die Nachweise für Datierungen in die erste Hälfte des 13. Jhs. meist schuldig. Er gliedert sein Material auf Grund der Grundrißtypen in sieben Gruppen, von denen hier vor allem die Gruppen 2, 3 und 4 interessant sind. Die Gruppen 1, 5 und 7 enthalten nur Bauten, die sämtlich auch Św. erfaßte, Ergänzungen bringt Kozaczewski in Gruppe 6 und unter den nur teilweise im Grundriß rekonstruierbaren Bauten. — Gruppe 2, Bauten ohne Presbyterium und mit Halbkreisapsis: Für St. Vinzenz in Altkirch (Stary Żagań) bei Sagan sichern lokalgeschichtliche Überlegungen einen Bau vor Aussetzung der ersten deutschen Siedlung bei Sagan zu deutschem Recht, Ortsname und Vinzenzpatronat weisen ebenso auf eine Anlage der zweiten Hälfte des 12. Jhs., auf die die heutige des 13. Jhs. zurückgeht. Ob auch deren Schiff aus dieser Zeit stammt, ist unsicher, für die Apsis möchte ich Kozaczewski zustimmen. —

In Kunzendorf unterm Walde (Bartniki), Kr. Löwenberg, beschreibt die Apsis außen einen $\frac{3}{4}$ -Kreis, so daß bis zu weiteren Untersuchungen die Annahme H. Lutschs (16. Jh.) zugunsten des Vorschlags von Kozaczewski (Mitte des 13. Jhs.) zurückgestellt werden darf; keinesfalls aber kann das Hedwigspatronat allein die Frühdatierung stützen. — In Gruppe 3, Schiff mit polygonaler Apsis ohne Presbyterium, nennt Kozaczewski nur St. Georg in Konradswaldau (Kondratów), Kr. Goldberg. Der verzogene $\frac{3}{8}$ -Chor ist sicher später als das Portal, das ein Vorläufer des Typs Eulau und sicher in die Zeit 1220/30 zu datieren ist.²⁰² In Gruppe 4 erscheinen sämtliche Bauten mit östlich flach geschlossener Apsis. Da dieser Typ im Kleinkirchenbau Niederschlesiens die Anlage mit Halbkreisapsis ablöst und dann bis zum 16. Jh. üblich bleibt, sind bei Kozaczewski hier zahlreiche Bauten genannt, die sicher nach der Mitte des 13. Jhs. entstanden. Das von ihm auf Taf. 3 verzeichnete, recht eindrucksvoll scheinende kunstgeographische Ergebnis seiner Untersuchungen ist daher weitgehend hinfällig. Um 1250 dürfte die Kirche in Langenöls (Olszyna Lubanska), Kr. Lauban, errichtet worden sein, der Ort wurde bereits bald nach 1200 besiedelt. St. Maria in Mittelkauffung (Wojcieszów), Kr. Goldberg, stammt in seiner heutigen Gestalt aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs.²⁰³, doch enthält der Bau ältere romanische Reste²⁰⁴, z. B. in

201) T. Kozaczewski, Kościoły, vgl. Anm. 16.

202) vgl. Abb. 27 bei T. Kozaczewski, Kościoły.

203) vgl. auch B. Steinborn, Złotyryja, S. 156 u. Abb. 52.

204) vgl. A. zum Winkel, Romanik im Katzbachtale. In: Schlesische Monatshefte, Bd 2 (1925), S. 357.

der alten Sakristei. Die spätere Begräbniskirche St. Franziskus in Pölsnitz (Pecznica), Kr. Waldenburg, könnte nach einer Vermögensnotiz 1228 bereits bestanden haben, doch stammen wesentliche Teile des Baues sicher aus der ersten Hälfte des 14. Jhs. Frühestens in die Zeit um 1250, jedoch eher in die zweite Hälfte des 13. Jhs. gehören die z. T. zweitürmigen Anlagen von Langhelwigsdorf (Pogwizdów), Kr. Jauer, Peterwitz (Piotrowice Świdnickie), Kr. Schweidnitz, Peterwitz (Piotrowice Jaworskie), Kr. Jauer, Hohenposeritz (Pożarzysko), Kr. Schweidnitz, Rauske (Rusko), Kr. Schweidnitz, und Thiemendorf (Tymowa), Kr. Wohlau. Hohenposeritz ist leider im 19. Jh. weitgehend verdorben worden, die beiden Osttürme weisen auf eine nicht unwichtige Anlage. Vollkommen unklar scheinen vorläufig die Datierungen von Goglaw (Gogołów), Kr. Schweidnitz, Költtschen (Kielczyn), Kr. Reichenbach, und Gäbersdorf (Udanin), Kr. Neumarkt. Bei den meisten Anlagen der ganzen Gruppe datiert Kozaczewski nach Typ und frühester Nennung, ein Vorgehen, was nun wirklich nicht ausreicht, um den komplizierteren Baubefunden gerecht zu werden. Eindeutig Anlagen des 14./15. Jhs. sind die Backsteinbauten von Kattern (Św. Katarzyna) und Schosnitz (Sośnica), beide im Landkr. Breslau, wie bereits K. Degen vor 1939 feststellte.²⁰⁵ Reste eines Frieses an dem Chor von Kattern gehören in die zweite Hälfte des 13. Jhs. — Aus der Gruppe der Anlagen mit Presbyterium und polygonaler Apsis entfällt die spätere Johanniterkirche Groß-Tinz a. d. Lohe (Tyniec na Śl.), Landkr. Breslau. Ein erster Bau wurde wohl vor 1189 geweiht, doch stammt der älteste erhaltene Teil, der $\frac{5}{10}$ -Chor, aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs., das Langhaus wurde im 16. Jh. und der Westturm erst 1666 neu errichtet.²⁰⁶ St. Stanislaus in Bockau (Buków), Kr. Neumarkt, und St. Andreas (?) in Rotkirch (Czerwony Kościół), Kr. Liegnitz, besitzen $\frac{3}{6}$ -Schlüsse und sind nach Gewölben und Diensten um 1260/70 entstanden. — Bei den im Grundriß nur unvollständig erhaltenen Bauten entziehen sich die Angaben Kozaczewskis zu Brieg (Brzeg Głogowski), Kr. Glogau, meiner Nachprüfung, wohingegen St. Margareten zu Probsthain (Proboszczów) mit seinem mächtigen Südportal sicher in die zweite Hälfte des 13. Jhs. gehört. Der Kreis dieser Bauten, bei denen meist ältere Reste in einer Anlage der zweiten Hälfte des 13. Jhs. zu vermuten sind, sofern nicht ganze Teile des Baues aus der Zeit vor 1241 stammen, läßt sich für Niederschlesien noch erweitern, für Oberschlesien müßte er erst gezogen werden. Ich nenne hier nur noch St. Maria in Alt-Jauernick, Kr. Schweidnitz, und St. Maria in Dembio (Dębie), Kr. Oppeln, letztere mit einer innen halbrund, außen im $\frac{3}{8}$ -Polygon geschlossenen Apsis.

Eine weitere Gruppe romanischer Kleinbauten läßt sich aus bildlicher Überlieferung des 18. oder 19. Jhs. ermitteln. Als Beispiel nenne ich die 1842/43 abgerissene ehemalige Filialkirche von Wiesenthal (Bystrzyca), Kr. Löwenberg, die um 1250 datiert werden darf.²⁰⁷

So zahlreich auch die Bedenken sein mögen, die gegenüber der Arbeit Św.s

205) Mskr. f. d. Inventar Landkreis Breslau.

206) K. Degen, vgl. Anm. 205.

207) überliefert in Zeichnungen aus der Zeit des Abbruchs.

angemeldet werden mußten, so wichtig und auf die Dauer unentbehrlich wird sein Katalog doch in Zukunft bleiben, da er nunmehr die Grundlage aller ferneren Romanikforschung für Schlesien ist und das Material zur Verfügung stellt, an Hand dessen den zahlreichen Verflechtungen nachgegangen werden kann, die die schlesische Architektur des frühen 13. Jhs. mit den angrenzenden Baulandschaften einerseits — den Lausitzen, Meißen und Brandenburg, Böhmen und Mähren, Groß- und Klein-Polen — sowie den Heimatlandschaften der Siedler andererseits verbinden. Einen Wunsch möchte man nicht nur angesichts der Arbeit Św.s sondern auch angesichts zahlreicher anderer, hier genannter oder nicht erwähnter Veröffentlichungen für die zukünftige Publikationsarbeit der polnischen Organe und Verlage mit allem Nachdruck anmelden: Aufmessungen und Grabungen in einwandfreier und zuverlässiger Form zu publizieren.

Wulf Schadendorf

Besprechungen

Zehn Jahre Ostdeutsche Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen. Im Auftrage des Arbeits- und Sozialministeriums bearbeitet von Alfons Perlick. Mit einem Geleitwort von Herbert Schlenger. Schriftenreihe für die Ost-West-Begegnung. Kulturheft Nr. 43. Hrsg. vom Arbeits- und Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen. Wegweiserverlag, Troisdorf 1962. 175 S.

Ostdeutsche Bibliographie. IV. Teil. Verzeichnis der von 1956—1960 erschienenen selbständigen Veröffentlichungen. Eine Auswahl zur Handhabung für die Ostdeutsche Volkstums- und Kulturpflege. Bearb. von Alfons Perlick. Schriftenreihe für die Ost-West-Begegnung. Arbeitsheft Nr. 46. Hrsg. vom Arbeits- und Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen. Wegweiserverlag, Troisdorf 1962. 248 S.

Beide Bändchen legen Zeugnis ab von der unermüdlichen Schaffenskraft A. Perlicks. Die von ihm begründete ostdeutsche Forschungsstelle in Dortmund hat im Rahmen ihrer personellen und materiellen Möglichkeiten in einem Jahrzehnt viel geleistet. Perlick und seine Mitarbeiter schildern die verschiedenen Arbeitsgebiete der Forschungsstelle und die zahlreichen Arbeitsstellen außerhalb von ihr, die sich u. a. der Barbara-Forschung im Ruhrgebiet, der St.-Nepomuk-Forschung in Nordrhein-Westfalen, der Mundartgeographie der Grafschaft Glatz, der Sicherung und Inventarisierung des ostdeutschen Kunstgutes und der westpreußischen, posenschen, pommerischen, schlesischen und sächsischen Familienforschung widmen. In einem besonderen Abschnitt sind auch die Veröffentlichungsreihen der ostdeutschen Forschungsstelle zusammengestellt.

Der IV. Teil der ostdeutschen Bibliographie schließt sich zeitlich an die Teile I (1945—1952) und II (1953—1955) an. Die Anordnung erfolgt wie bisher regional. Dem Umfang nach steht Schlesien an der Spitze. Dann folgen das